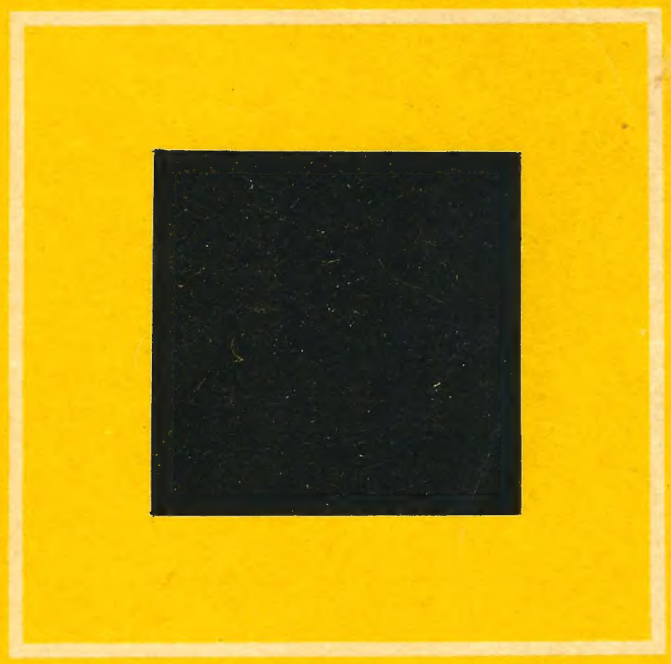


DEUTSCHE BAUZEITUNG

KUNSTDRUCKTEIL

MONAT JANUAR 1938

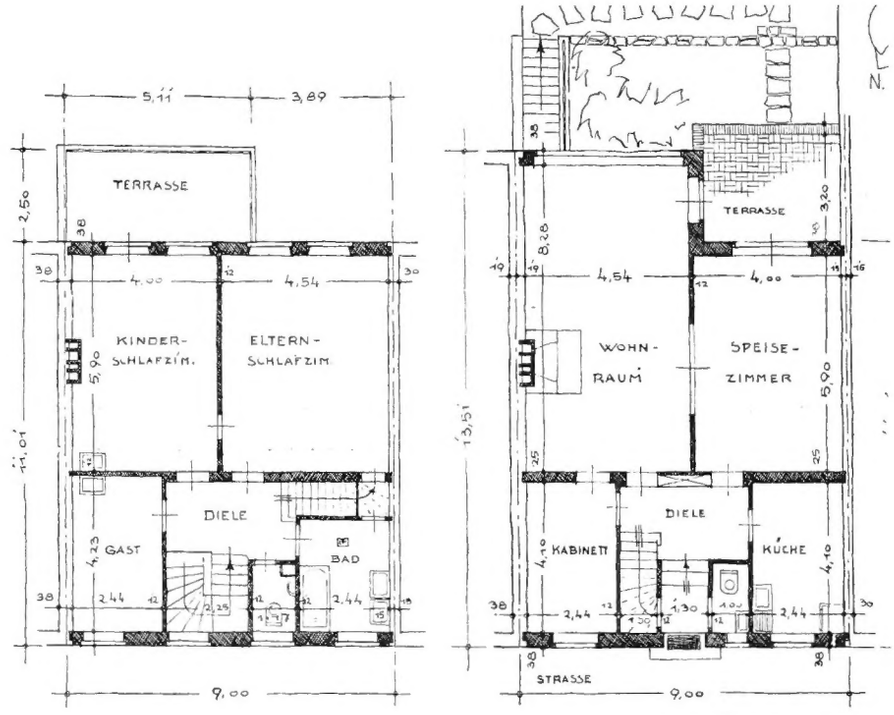
DBZ
DEUTSCHE BAUZEITUNG
Januar 1938

NEUE EIGENHEIME VON KLAUS REESE

Reihenhaus S. in Neuß, Gartenansicht. Architekt: Dipl.-Ing. Klaus Reese, Düsseldorf. Aufnahme: Firgau, Düsseldorf

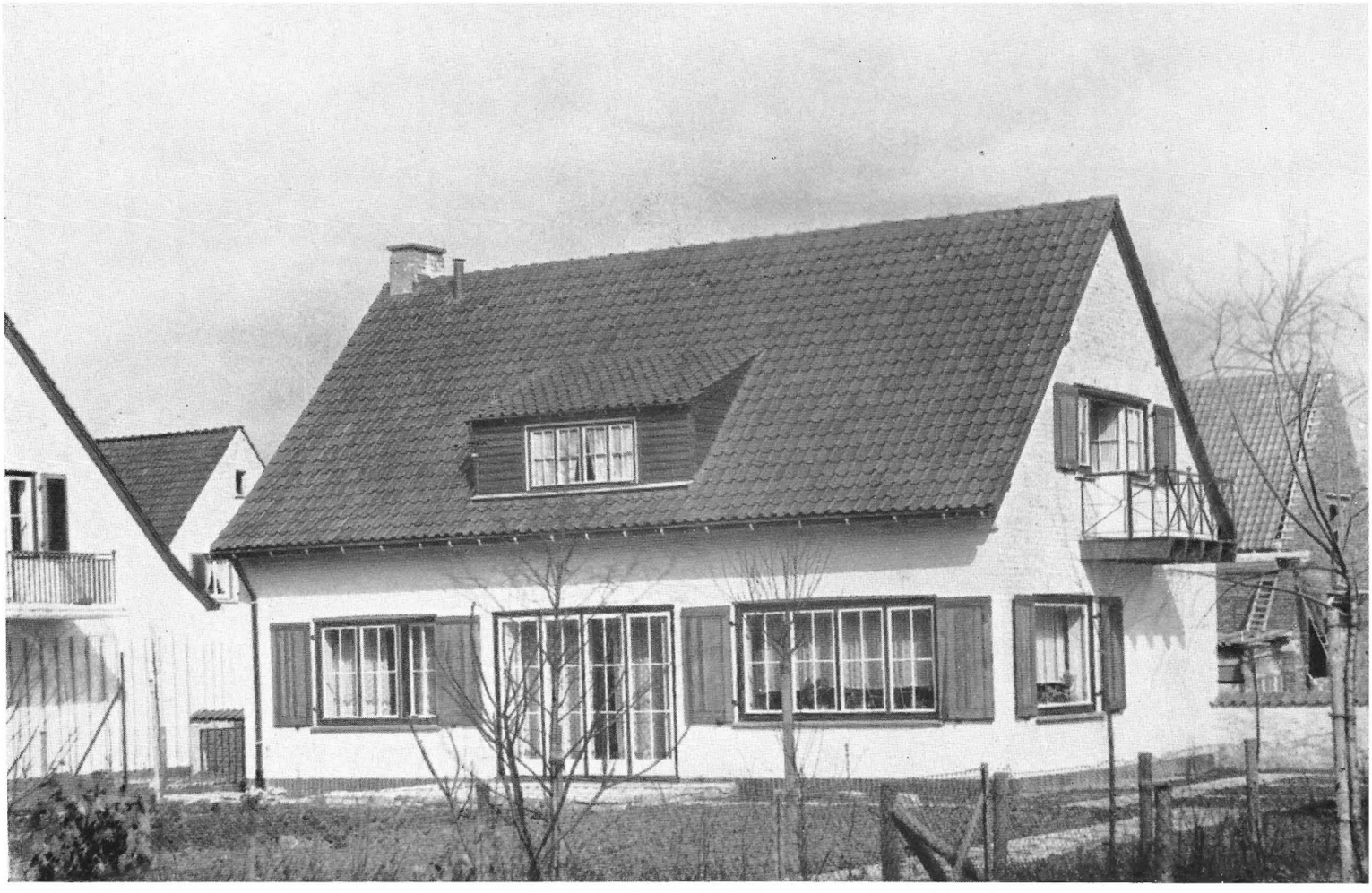
REIHENHAUS S. IN NEUSS

Haus S. ist ein eingebautes Einfamilien-Wohnhaus. Raumprogramm und Hausgröße ergibt sich aus den Zeichnungen. Das Haus wurde im Jahr 1936/37 erbaut, und die reine Baukostensumme betrug 26 000 RM. Die Straßenseite ist mit kleinformatigen roten besandeten Klinkern verblendet. Fenster- und Türumrahmung sowie Hauptgesims aus Weibener Tuffstein. Sockel aus niedermendiger Basaltlava. Keller- und Erdgeschoßdecke massiv, Obergeschoßdecke Holzbalken, Hauptwohnräume mit Tafelparkett, Nebenräume Mosaikplatten, Diele und Erdgeschoßtreppe Solnhofer Platten.

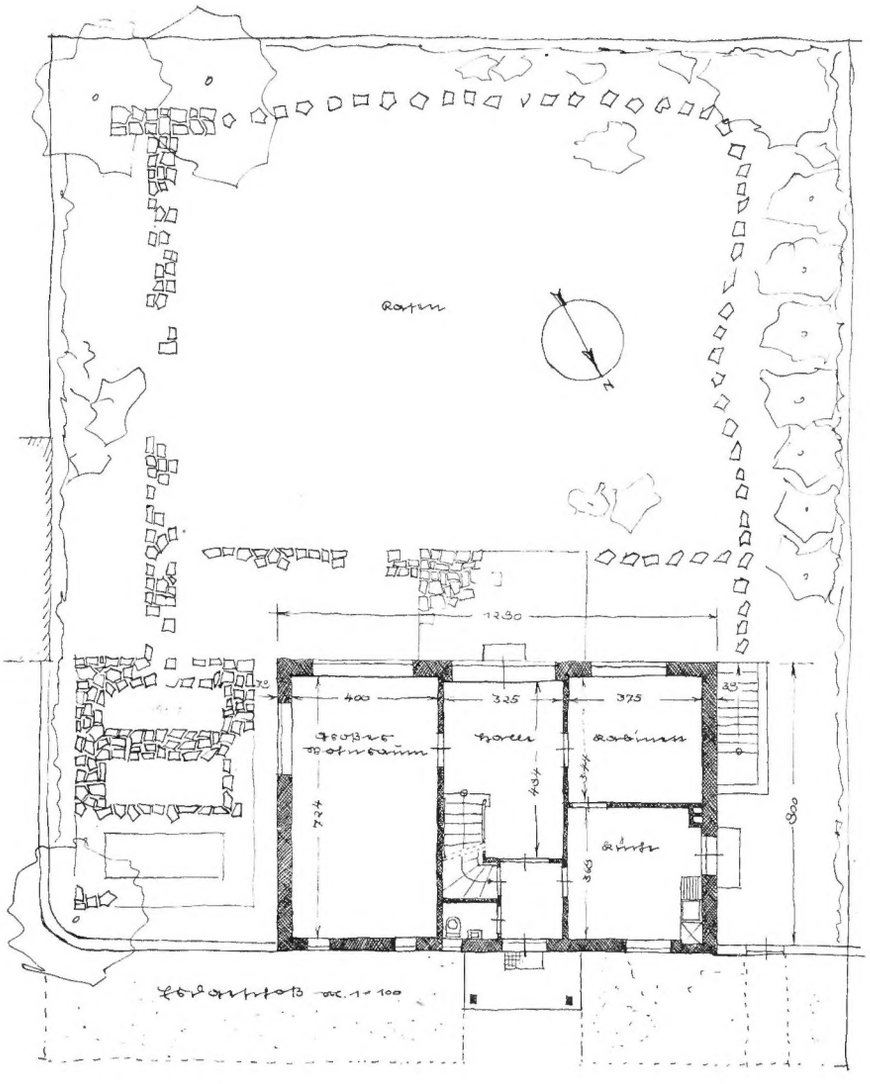


Grundrisse 1 : 200

Straßenansicht des Reihenhauses S. Aufnahme: Firgau, Düsseldorf



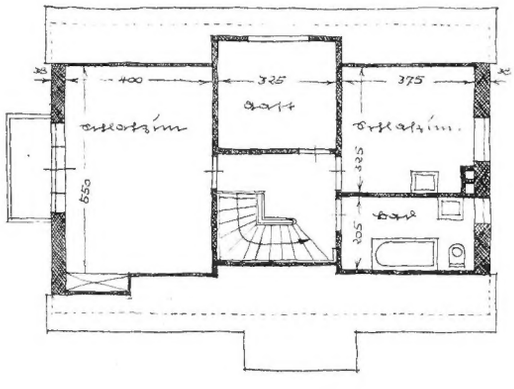
Gartenansicht des Hauses K. Aufnahme: Firgau, Düsseldorf



HAUS K. IN DÜSSELDORF-SCHLAGETERSTADT

Das Haus wurde für drei alleinstehende Schwestern errichtet. Äußere Ansichtsflächen sind geschlemmt, Dacheindeckung mit kleinformatigen S-Pfannen, Rinne und Abfallrohre grün mit weißen Rinneisen, Holzwerk der Fenstertür und Klappläden und der Gesimse mit Xylamon dunkelbraun getönt. Die Baukosten betrugen 18 600 RM.

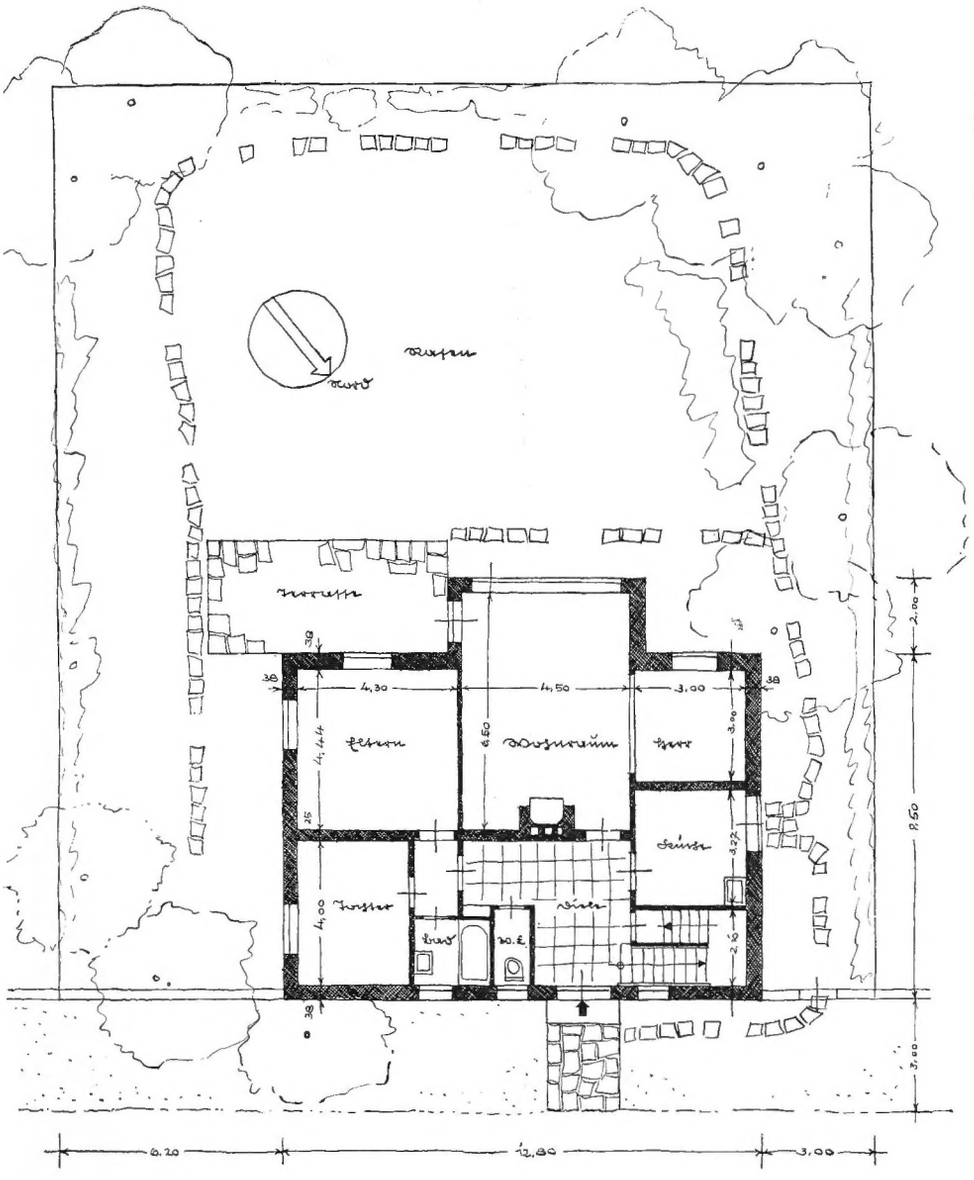
Erd- und Dachgeschoßgrundriß 1:200



Straßenseite des Hauses K.

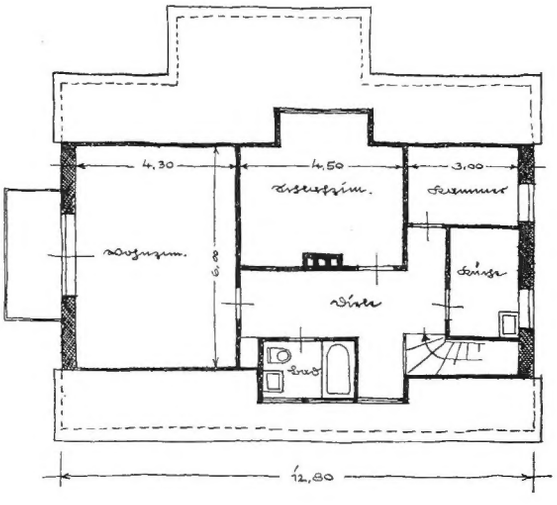
HAUS R. IN DÜSSELDORF-SCHLAGETER-STADT

Einfamilien-Wohnhaus mit oberer Einlieger-Wohnung. Durcharbeitung wie Haus K. Baujahr 1936/37. Die Baukosten betrugen 20 400 RM.



Links: **Erdgeschoß** (Besitzerwohnung)

Unten: **Dachgeschoß** (Einliegerwohnung). Maßstab 1:200



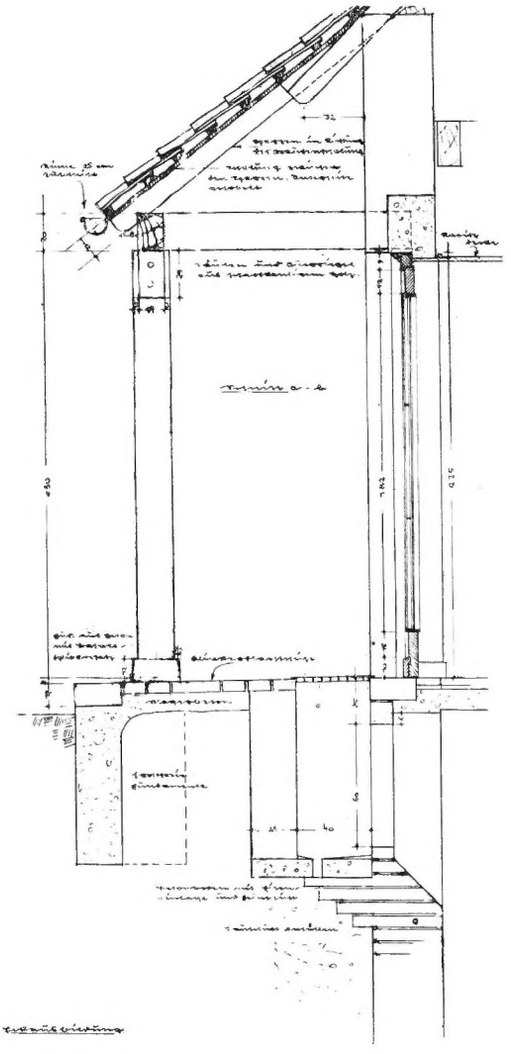
Straßenseite des Hauses R.

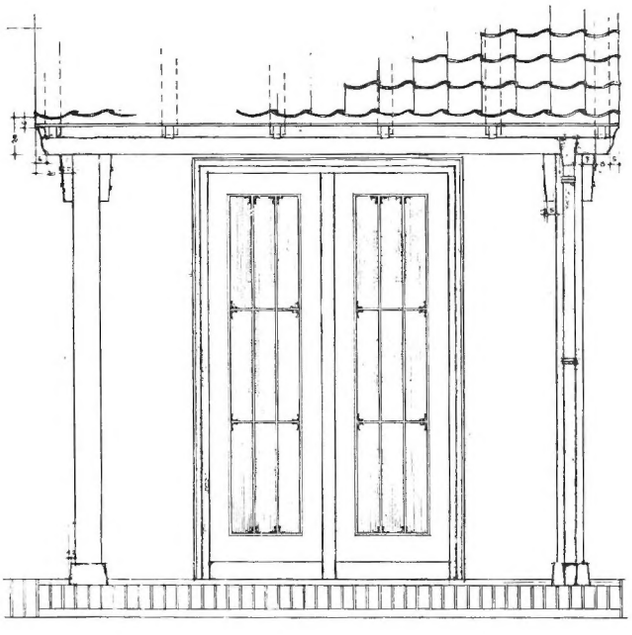
Gartenseite des Hauses R.

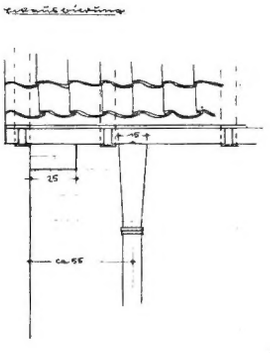
Aufnahmen:
Firgau, Düsseldorf

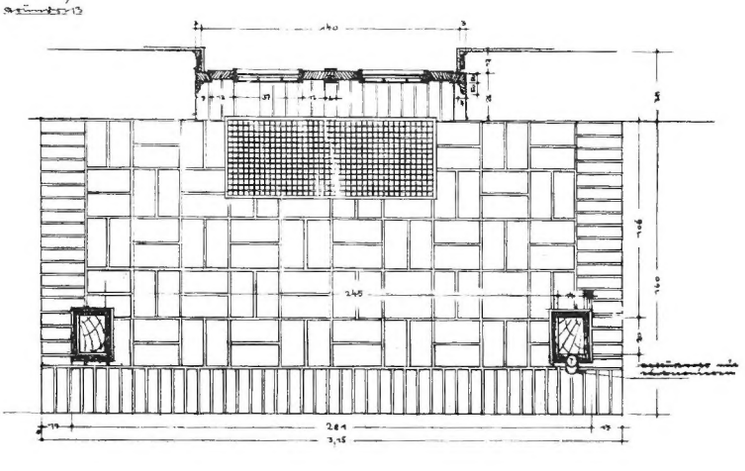
EINZELHEITEN DES VORBAUES AM HAUS K.

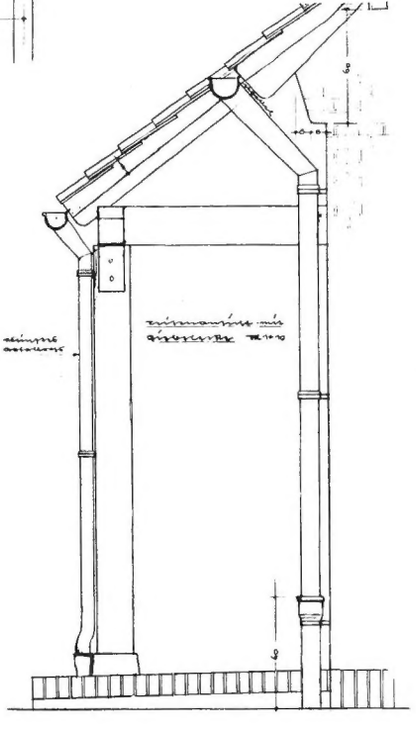
MASSTAB 1:40



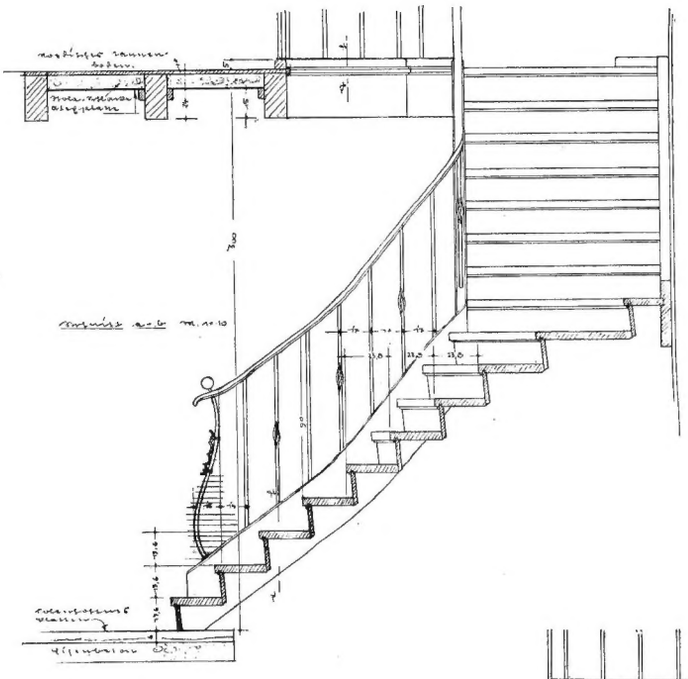




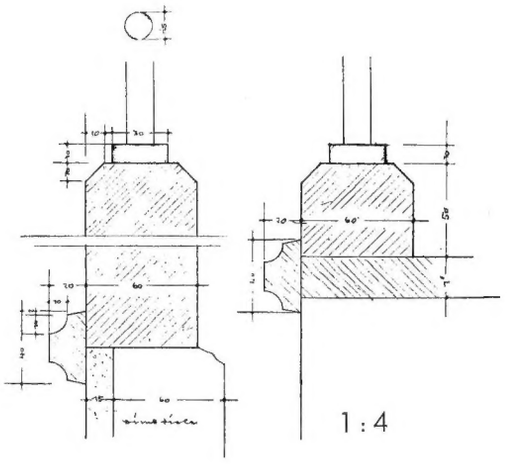




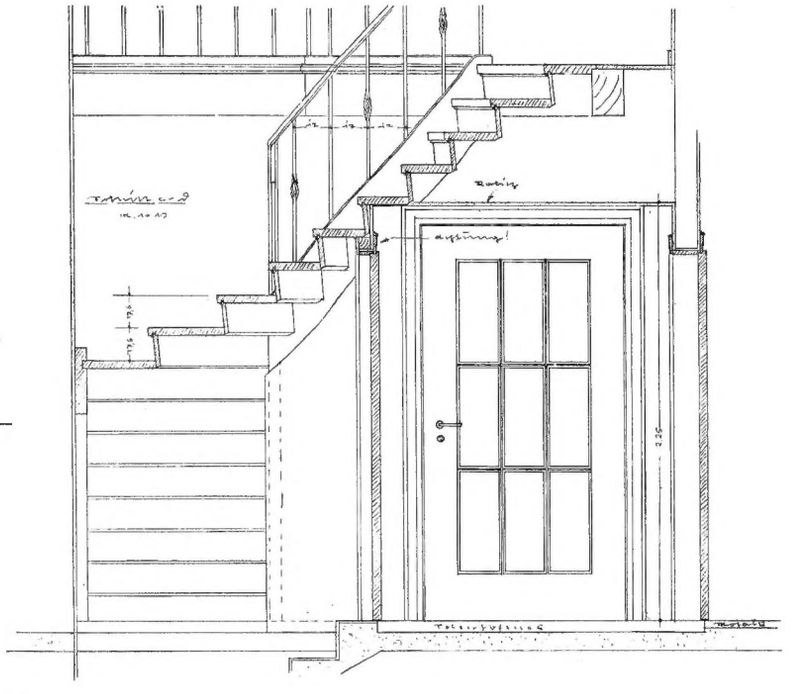
EINZELHEITEN DER HAUPTTREPPE IM HAUS K.

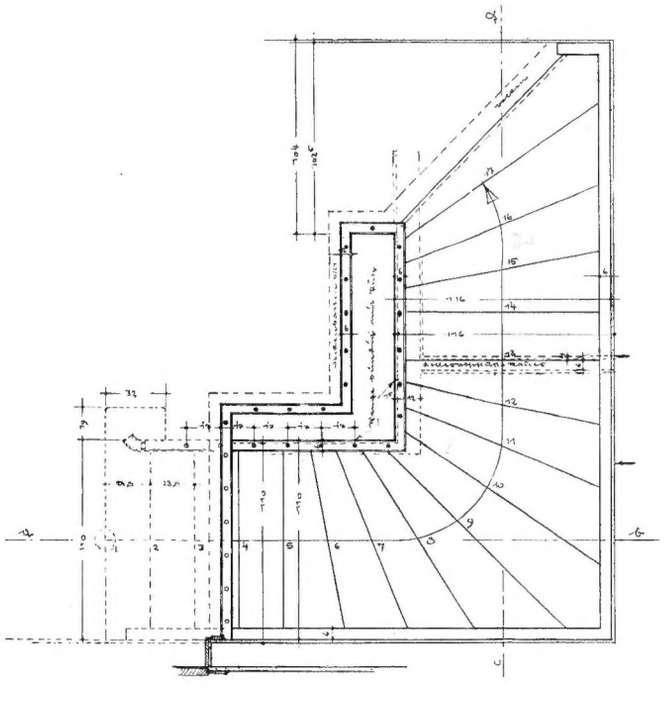


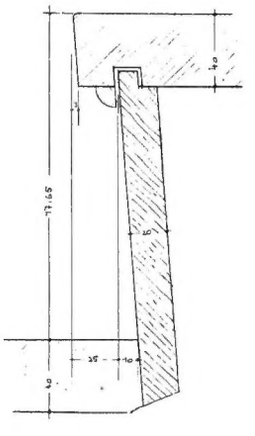
MASSTAB 1 : 40



1 : 4







MASSTAB 1 : 4

WOHNBAUTEN

DES ARCHITEKTEN RUDOLF JACOBS, BREMEN

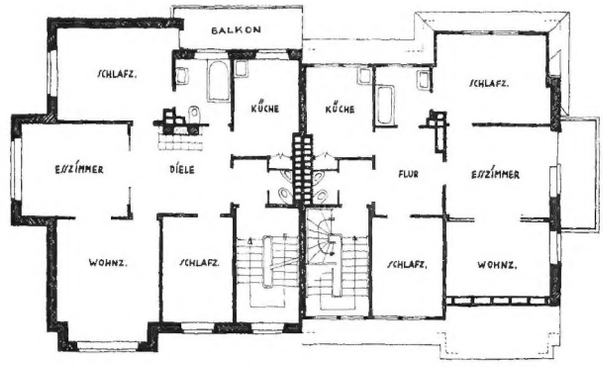
Mehrfamilienhäuser am Schwachhauser Ring in Bremen

Der Schwachhauser Ring als Teil einer größeren Umgehungsstraße für den inneren Stadtkern gedacht, wurde vor dem Kriege ausgebaut. Er verbindet die Schwachhauser Vorstadt, das eigentliche Villenviertel Bremens, mit dem Bürgerpark und ist mit breiten Grünstreifen angelegt. Bei der Planung war an eine offene Bebauung mit Einfamilienhäusern oder Hausgruppen gedacht.

Als Besitzer eines bis 1935 noch unbebauten größeren Areals beschloß der Bremer Staat oder das ihn vertretende Stadtplanungsamt, die Grundstücke nur mit der Auflage einer gewissen einheitlichen Gestaltung der zu errichtenden Neubauten zu verkaufen. Die Maßnahme hat sich durchaus bewährt. Obgleich verschiedene Architekten an der Ausführung beteiligt und die Häuser durchaus nicht kasernenmäßig einheitlich ausgeführt sind, sind sie doch in der Höhe, Dachform, im Material, in der Gestaltung der Vorgärten usw. soweit angenähert, daß ein ansprechendes Gesamtbild entstanden ist.

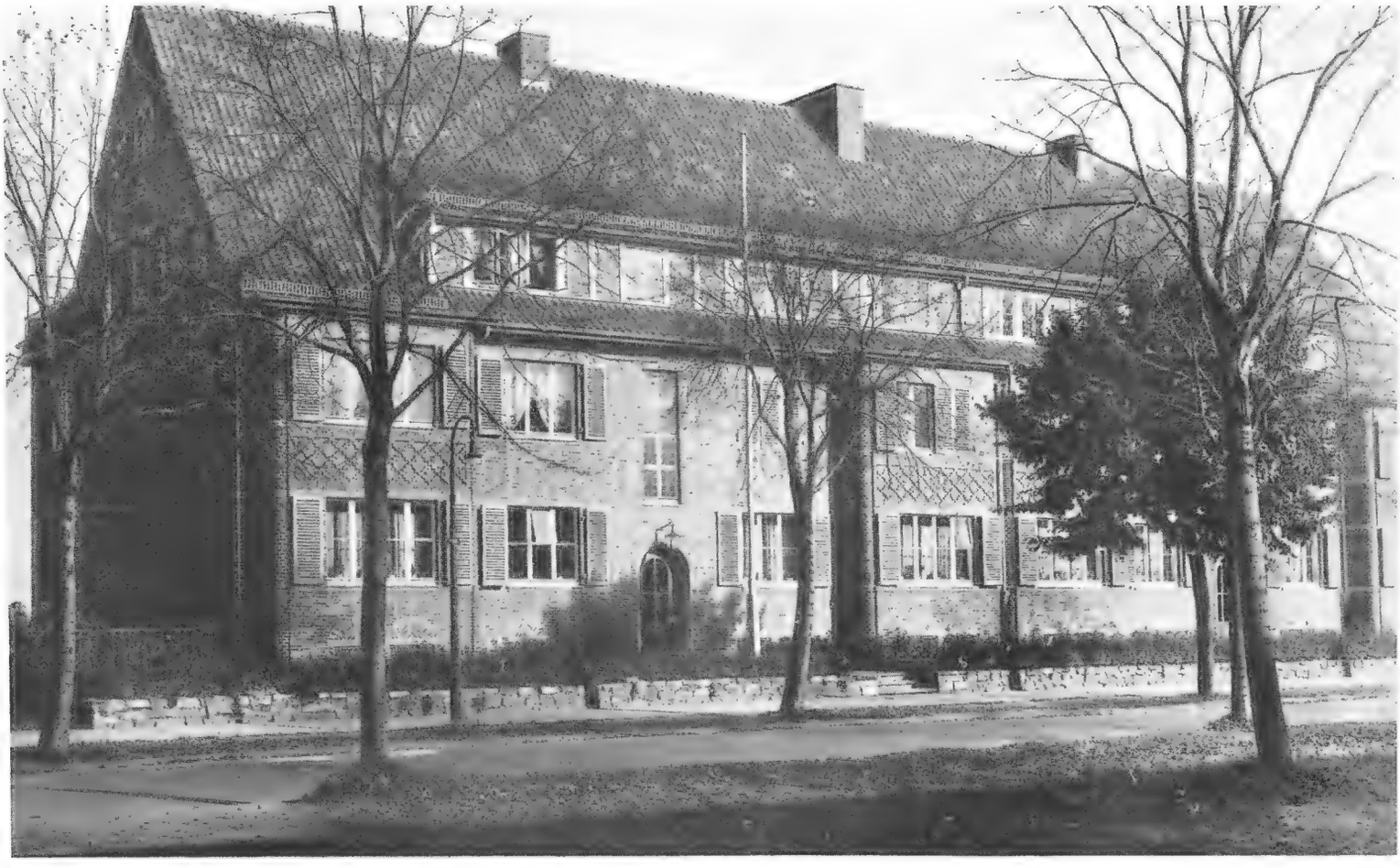
Die von uns heute gezeigten Bauten des Architekten Rudolf Jacobs waren die ersten dieser Reihe.

Es sei noch erwähnt, daß die Verhältnisse im bremischen Wohnungsbau — soweit es sich nicht um Wohnungen für Minderbemittelte handelt — anders liegen als fast im ganzen übrigen Reich. Bremen ist, wie allgemein bekannt, die Stadt des Einfamilienhauses. Die Errichtung dieser Häuser wurde vor dem Kriege und wird auch zum großen Teil heute noch fast ausschließlich von Bauunternehmern als Spekulationsgeschäft betrieben. Dies geschieht in der Weise, daß ganze Reihen von Einfamilienhäusern errichtet und danach die Käufer gesucht werden. Architekten werden im allgemeinen nur bei solchen Häusern zugezogen, die im direkten Auftrage eines Bauherrn errichtet werden. Bei dieser Sachlage war die Errichtung zeitgemäßer Mietwohnungen für etwas weitergehende Ansprüche vollkommen zurückgedrängt und erst in den letzten Jahren ist man dazu übergegangen, auch solche zu schaffen. Die dargestellten Häuser gehören also mit zu den ersten dieser Art.

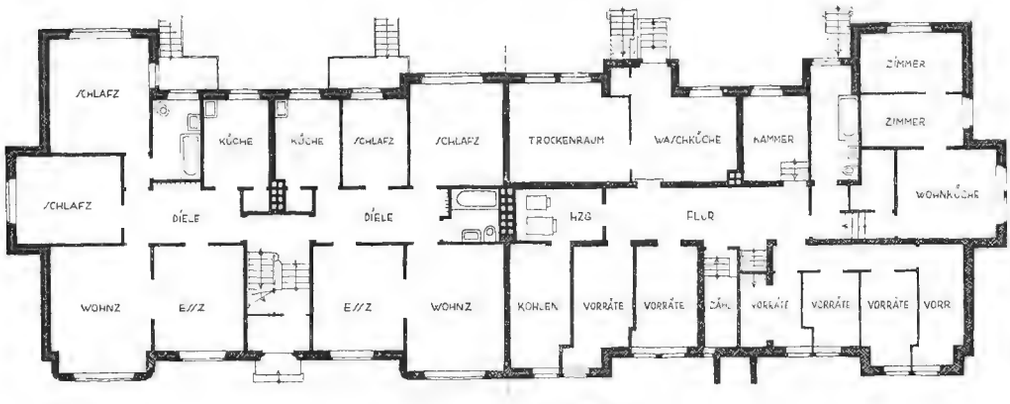


Erd- und Obergeschoß — Dachgeschoß

Sechsfamilienhäuser mit zwei Eingängen



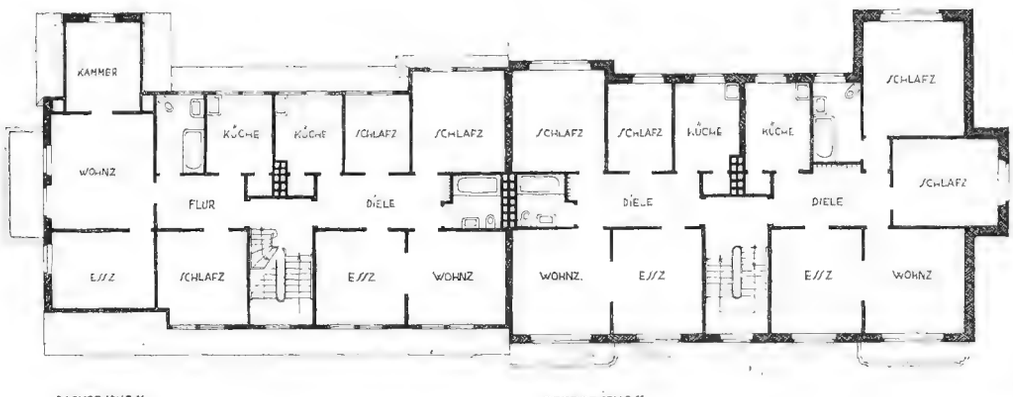
Zwölffamilien-Wohnhausgruppe



ERDGE/CHO//

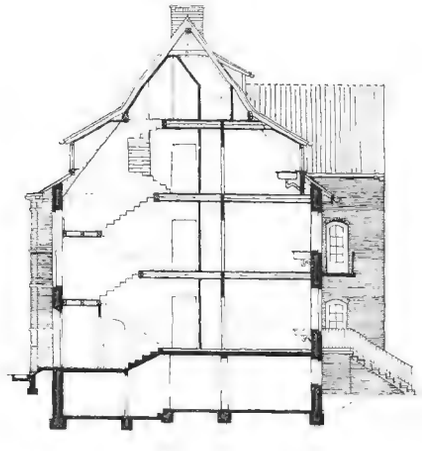
KELLERGE/CHO//

Grundrisse und Querschnitt 1:300

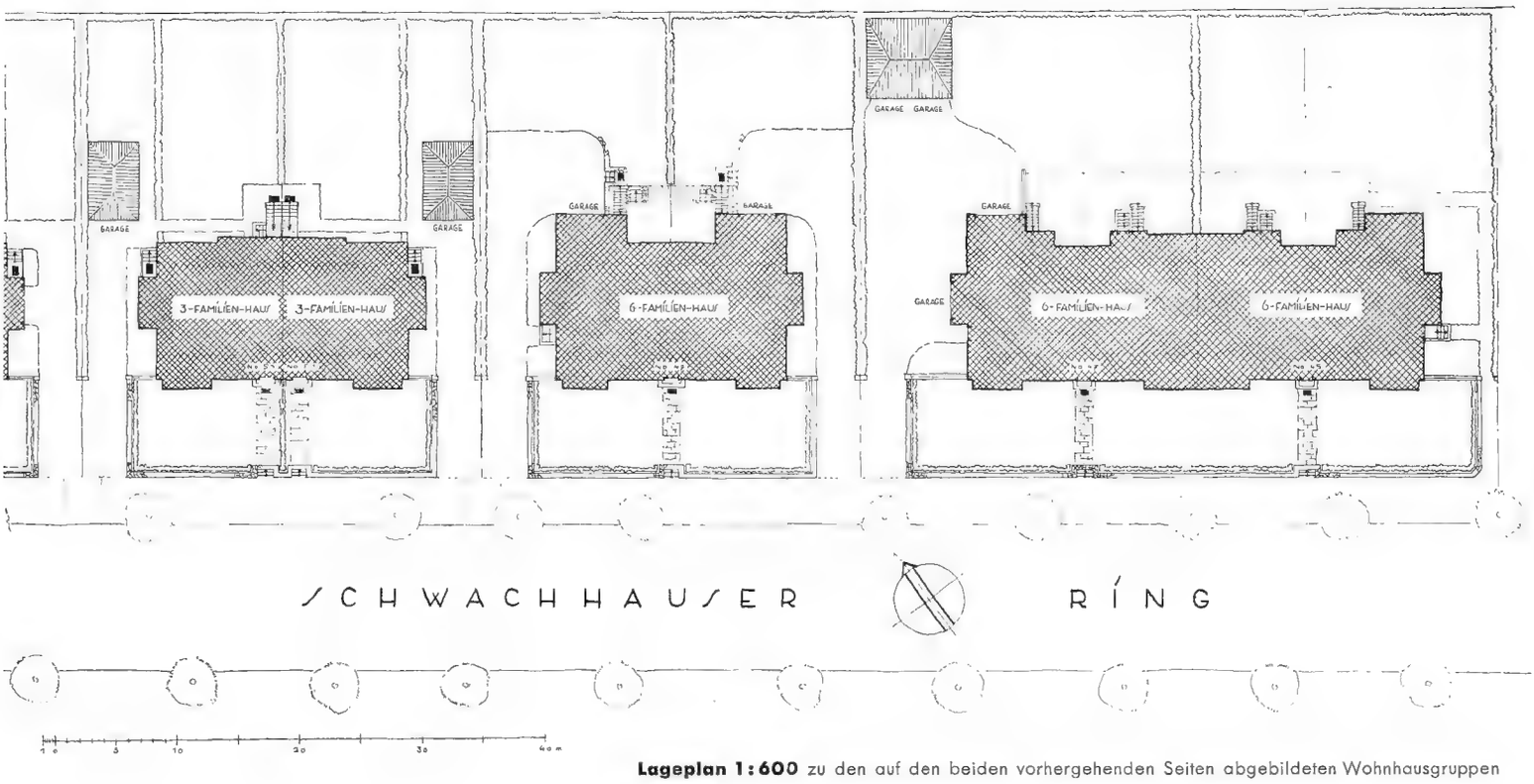


DACHGE/CHO//

OBERGE/CHO//

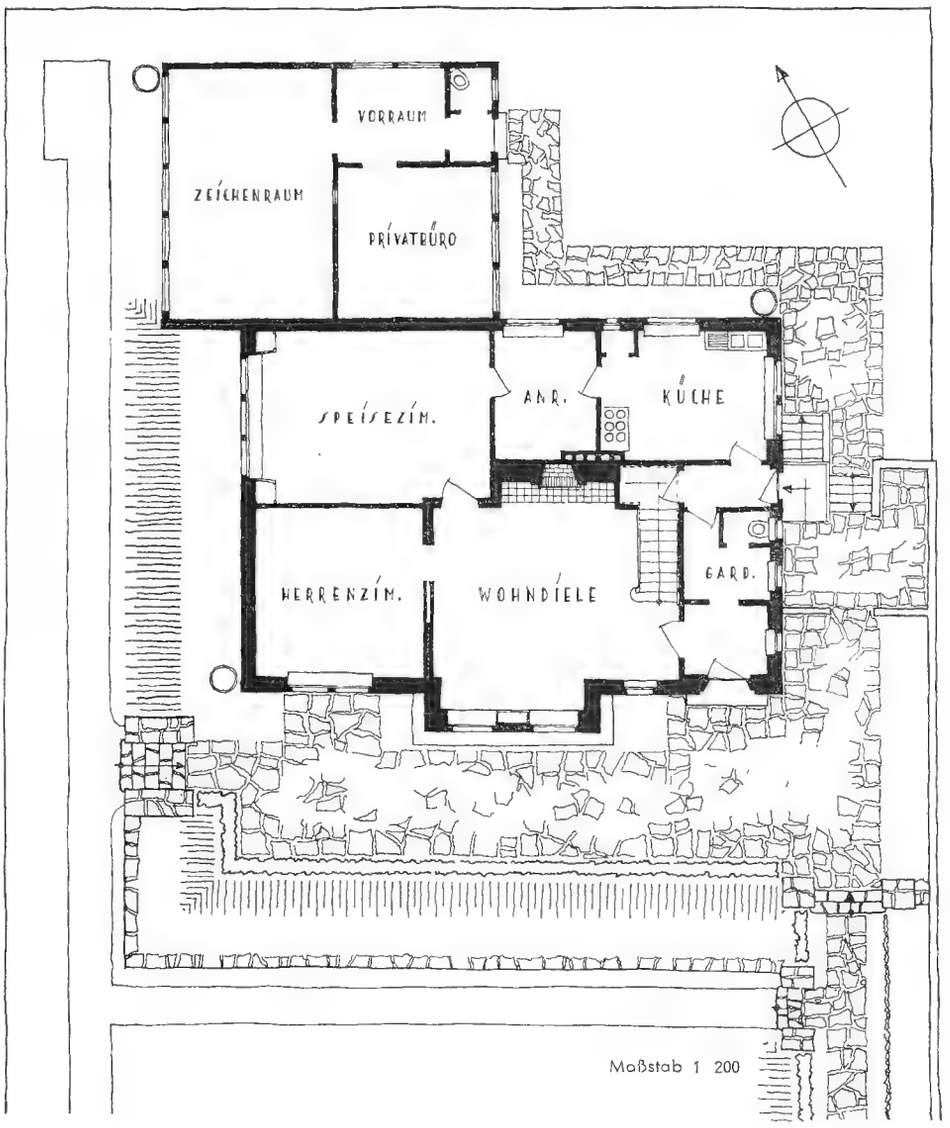


QUER/CHNITT



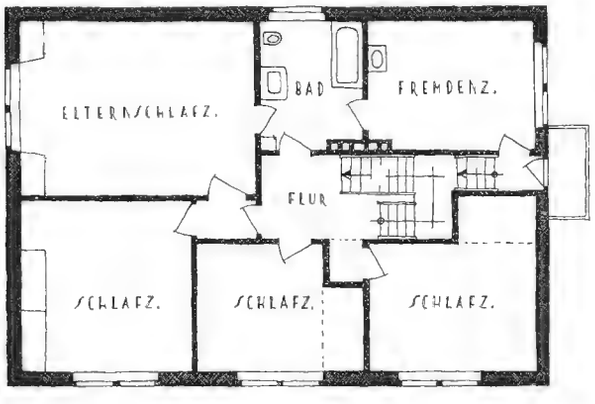
Lageplan 1:600 zu den auf den beiden vorhergehenden Seiten abgebildeten Wohnhausgruppen

WOHNHAUS R. J. IN BREMEN



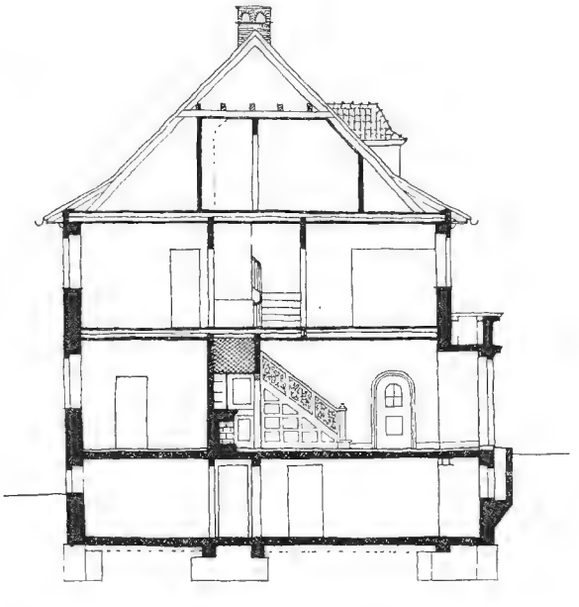
ERDGESCHOSS

Wohnhaus R. J. Blick von Südwesten



OBERGESCHOSS

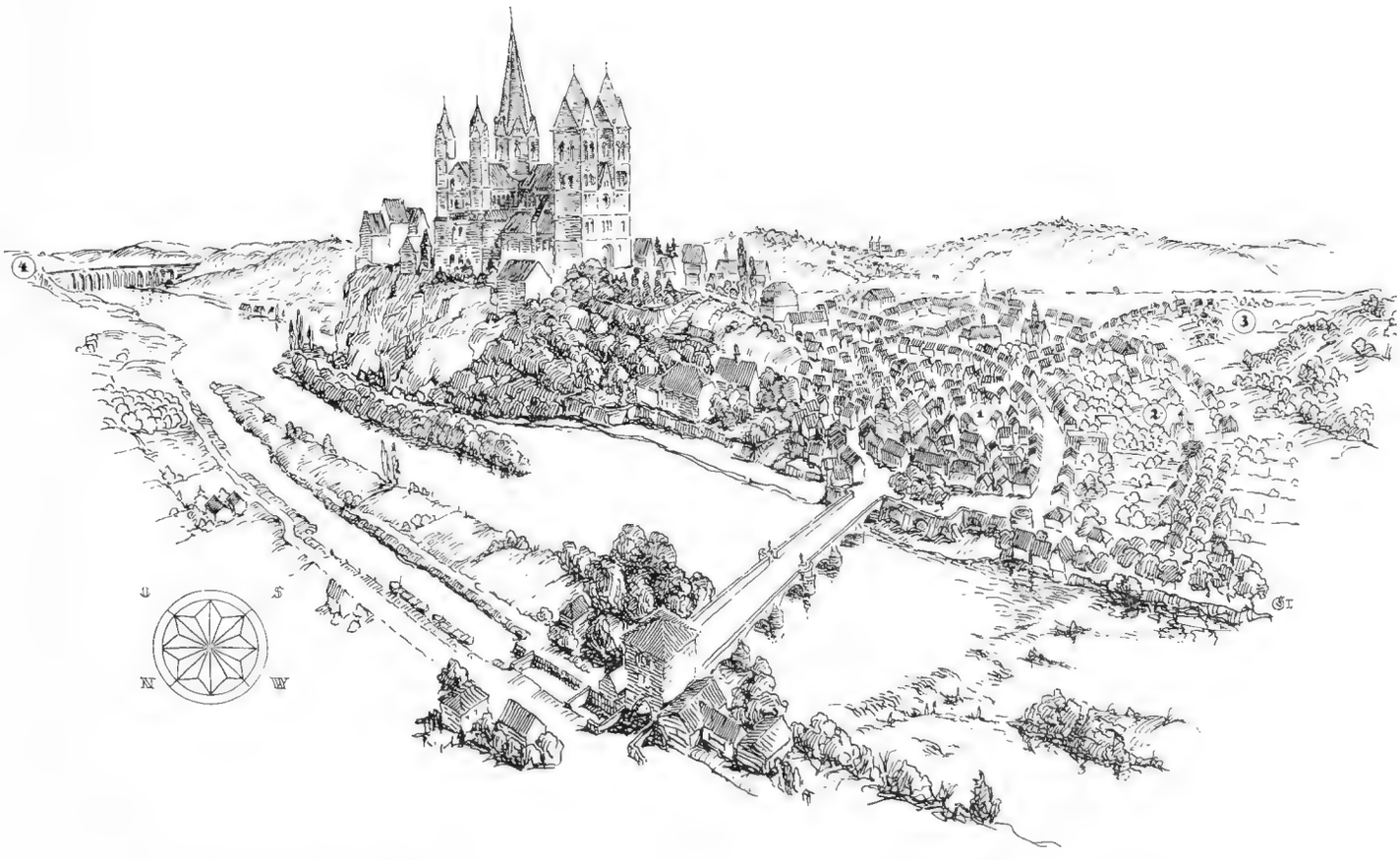
Maßstab des Grundrisses und des Querschnitts 1 : 200



QUERSCHNITT

Nach der Planung sollte zunächst ein vorhandenes Holzhaus (Rahmenfachwerk) auf die bereits in Ausführung begriffenen Kellermauern gesetzt werden. Durch die sich unvorhergesehen ergebende Möglichkeit des Verkaufs des Fachwerkbaues wurde der Plan geändert und das Haus im ganzen massiv und mit Klinkerverblendung ausgeführt.

Bei der Betrachtung möge man sich erinnern, daß die Errichtung in die Zeit fiel, wo Begriffe wie „Wohnmaschine" und „Zweckgestaltung" Trumpf waren und der Segen des Flachdaches nicht laut genug gepriesen werden konnte. Wer so baute, wie hier geschehen ist, mußte das Odium des Reaktionärs in künstlerischen Dingen auf sich nehmen.



47. Limburg a. d. Lahn

Der Herrensitz auf dem hohen, das Lahntal weit beherrschenden Kalkfelsen ist weltlichen Ursprungs. Hier hat die „Lintpurc" des salischen Gaugrafen Conrad Kurzbold gestanden, auf dessen Geschlecht dasjenige der Isenburger Grafen folgte. Erst ziemlich spät (1407) fiel die Herrschaft durch Kauf an das Erzbistum Trier, das sie bis zur Säkularisation 1803 behalten hat. Die Meisterwerke, die den Burgfelsen krönen, entstammen dem frühen 13. Jahrhundert. Sie gehen mithin auf die Herrschaftszeit der Isenburger Grafen zurück und ebenso wohl auch die Stadt in ihren Anfängen.

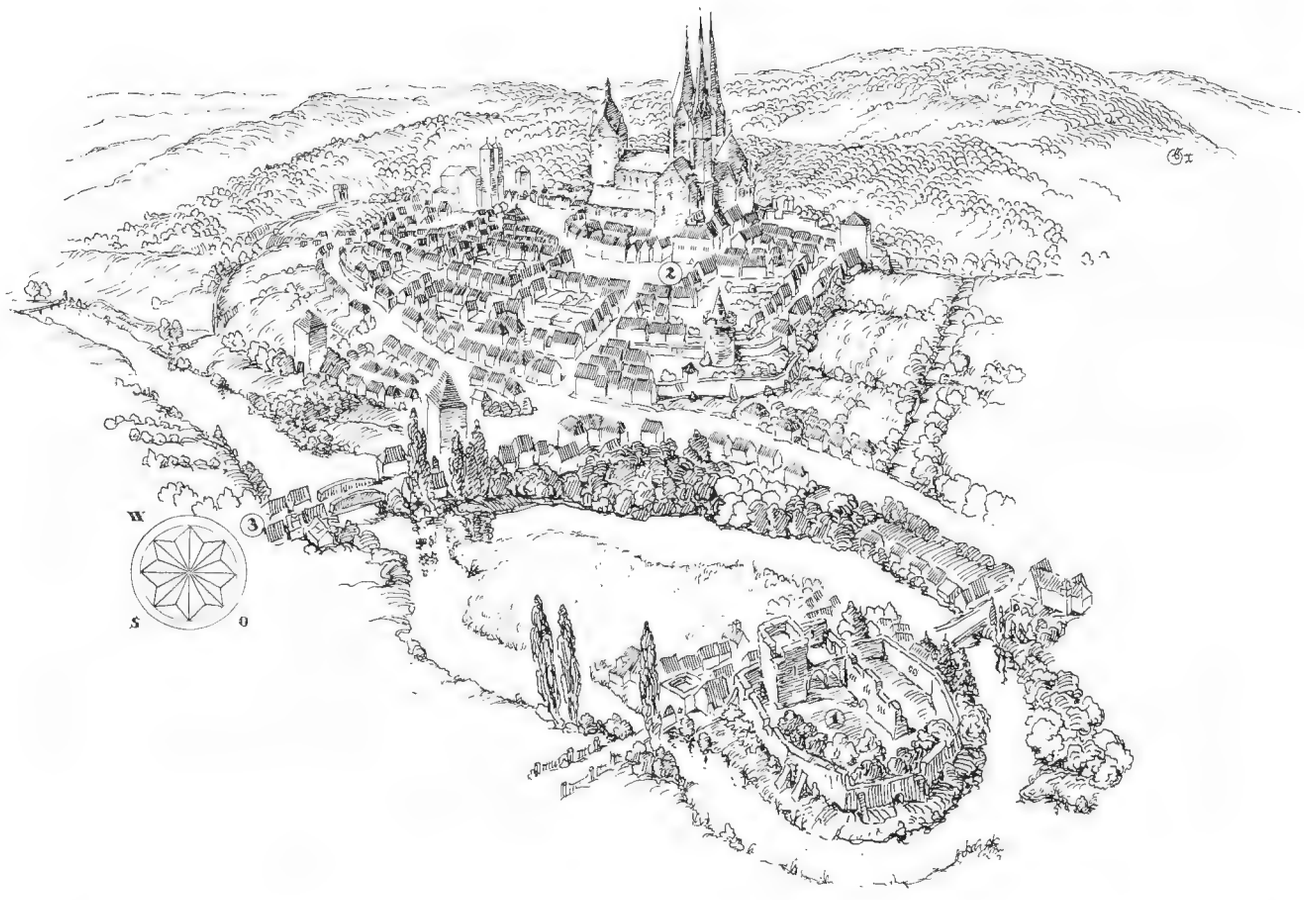
Für das Gedeihen des jungen Gemeinwesens war in zweiter Linie der Umstand maßgebend, daß die Handelsstraße Köln—Frankfurt zwischen Westerwald und Taunus hier die Lahn überschreitet, so wie es heute wieder die Reichsautobahn (4) tut. Neben dem starken Antrieb also, den das gewerbliche Leben durch die umfassende weltliche und kirchliche Hofhaltung auf dem Burgfelsen erhielt, ist der Durchgangshandel für das ältere Limburg eine der Hauptnahrungsquellen gewesen. Bereits zu Beginn des 14. Jahrhunderts soll die Stadt 10 000 bis 12 000 Einwohner gehabt haben — eine Zahl, die sie nach schweren Notzeiten durch Pest, Seuchen und Kriege erst heute wieder erreicht.

o

Sobald die Köln—Frankfurter Straße, von Norden her, den Fluß auf der alten steinernen Brücke überschritten hat, wendet sie sich kurz etwas nach links und umzieht dann im Bogen den Burgfelsen. Sie nimmt den Fahrweg, der vom Dom herabführt, in sich auf und steigt später, jenseits der Stadt, bei der doppeltürmigen Kirche der Pallotiner zum Taunus hinauf. Dieser Hauptstraßenzug ist das richtunggebende Hauptstück innerhalb des sonst ziemlich krausen Straßen- und Häusergewirrs (1). Ihm entspricht als äußere Begrenzungslinie der „Graben", der dem Verlauf der früheren Ringmauer folgt und beim Katzenturm an die Lahn stößt. — Das älteste Limburg ist dadurch sehr deutlich abgehoben gegen jüngere, wieder ringförmige Erweiterungen — zunächst gegen die übliche Zone der „Öffentlichen Bauten" aus neuerer Zeit (2), denen weiter nach außen hin der Kranz der Einzelhäuser und Siedlungen vorgelagert ist (3). In den ersten Gürtel um den Altstadtkern hat man im 18. Jahrhundert einen Rechteckplatz eingeschaltet, der den vom Bahnhof her kommenden Fremden heute als freundlicher Vorhof erwartet.

Man darf neben dem Limburger Dom und dem Schlosse auch die Stadt nie vergessen; die Stadt als Rahmen, aus tausend kleinen feinen Einzelwerken gefügt, ist des erhabenen Baudenkmals würdig, das von ihm eingefaßt wird. Die hohe Kunst Hessens macht wählerisch; doch nirgends sonst, scheint es, ist auf engem Raum solch eine Fülle des Beglückenden entwickelt wie hier. Haus für Haus fast zeigt sich der Fachwerkbau des 16. Jahrhunderts auf der Höhe seiner Meisterschaft; viele tragen den Schmuck eines Erkers. Die Folge köstlicher Straßen- und Platzbilder reißt nicht ab. Einzelne kleinere Häuser wagen sich den flachen Abhang zum Burgfelsen hinauf, halten doch wieder still, in gehörigem Abstand vor dem Gewaltigen. Hier auf der Höhe hat bürgerliche Geschäftigkeit keinen Platz. Wir sind drei Jahrhunderte weiter zurück, als alles noch schlichter, gebundener und kraftvoller war. Jedoch sehr bald fühlt man auch aus dem Dom wieder das Festliche und Überschwengliche heraus.

Dr. Grantz



48. Gelnhausen

Gelnhausen liegt im Tale der Kinzig, rechts des Flusses, auf den zum Vogelsberg ansteigenden, seit alters dichtbewaldeten Höhen. -- Eine Insel im Flusse, die vorher schon einen Herrenhof getragen hatte, wurde von Kaiser Friedrich Barbarossa zum Neubau einer Burg ausersehen. Im Zusammenhang mit den wiederholten Besuchen des Kaisers, der 1180 an dieser Stelle auch die Acht über Heinrich den Löwen verhängte, erblühte aus bereits vorhandenen dörflichen Ansätzen die Stadt. Ihr kam zugute, daß sie an einer Verkehrsstraße gelegen war, die bis heute von hervorragender Wichtigkeit blieb, und daß sie im Zeitalter des Frachtfuhrwesens den ersten Rast- und Stapelort für den Handel aus Frankfurt bildete. Aus Barbarossas Tagen stammt die Gründungsurkunde (1170) und das Stadtwappen mit dem Bilde des Kaisers und der Kaiserin — vielleicht auch schon das Recht der Reichsfreiheit, das später nicht immer gewahrt werden konnte. Denn mit dem Verfall des kaiserlichen Ansehens im ausgehenden Mittelalter welkte auch die Blüte der Stadt, weil sie als Pfandobjekt für Geld und Herrschaftsansprüche deutscher Kleinfürsten nach damals üblicher Gepflogenheit allzu häufig mißbraucht wurde. Aus der letzten Pfandschaft des Grafen von Hanau-Müntzenberg kam sie nach dem Zwischenregiment eines französischen Präfekten am Anfang des 19. Jahrhunderts an Hessen-Kassel und 1866 an Preußen. Die frühere Rolle im Wirtschaftsleben hat ihr freilich auch das Zeitalter der Eisenbahn und der Industrie nicht zurückgeben können; Gelnhausen ist mit 5000 Bewohnern eine Kleinstadt geblieben, froh, regsam und gesund, eingebettet in eine fruchtbare Landschaft, deren mildes Klima dem Obstbau besonders gute Voraussetzungen bietet, und deren beständige Lieblichkeit uns die Wahl des großen Staufenkaisers noch heute leicht begreiflich macht.

In Gelnhausen ist Grimmelshausen, der Dichter des Simplizissimus, und Reiß, der Erfinder des Telephons, geboren.

o

Die Kinziginsel trägt die Burg, von der, obwohl auch sie bis zum Eingreifen des letzten hessischen Kurfürsten als Steinbruch diente, genug erhalten ist, um eine eindringliche Vorstellung der herrlichen Bauanlage zu gewinnen (1). Die Vorburg, ebenfalls auf der Kinziginsel, umfaßt die Reste der ehemals der kaiserlichen Hofhaltung dienenden Bauten. Dieser Stadtteil, sogar mit eigenem Rathaus war verwaltungsmäßig selbständig bis ins 19. Jahrhundert.

Die eigentliche Stadt baut sich terrassenförmig in den Berg hinein. Ihre Längsachse wird gebildet durch die Handelsstraße Frankfurt—Leipzig, die sich bald nach dem Eintritt in die Stadt von Westen her aufspaltet, so daß man von hier aus einmal zum Untermarkt, einmal zum Obermarkt gelangt, von denen der erstere (2) mit dem vor der Kirche stehenden „Romanischen Haus" wohl der ältere ist. Der Obermarkt liegt zwischen den Kirchen. Beide blicken weithin über Stadt und Tal bis zu den jenseitigen Höhen des Spessart. Die einst schnell erblühende Gemeinde faßte man bereits Anfang des 13. Jahrhunderts mit einer doppelten Ringmauer ein, die sich in einzelnen Teilen und Türmen bis heute erhalten hat. Der damalige südliche Stadtrand bildet heute eine günstige Umgehungsstraße.

Der Rückgang an Ansehen, Wirtschaftskraft und Bevölkerungsziffer, den Gelnhausens Geschichte aufweist, hat seinen baulichen Niederschlag darin gefunden, daß

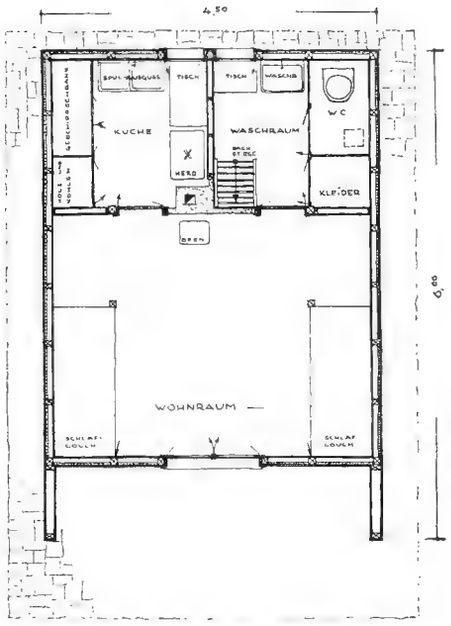
eine im Mittelalter vorgenommene großzügige Erweiterung nach Westen, die besonders den Handwerkern vorbehalten war, sich bis heute nicht wieder gefüllt hat. Das Ziegeltor an der Brücke und am Wege zum Bahnhof (3) sowie das Schiffstor etwas flußabwärts sind Reste dieses zweiten, großzügig hinausgeschobenen Mauerringes.

Wir haben keinen Anlaß, darüber zu klagen, daß Gelnhausen von den städtebaulichen „Segnungen" des 19. Jahrhunderts verschont blieb. Das Schicksal hat uns auf diese Weise ein Stadtbild von großer Geschlossenheit, Reinheit und Schönheit erhalten — ganz abgesehen von der Barbarossaburg an dieser Stelle, aus deren Ruinen immer noch die große Zeit uns anspricht, die zum ersten Male den Deutschen im Aufbruch sah. Dr. Grantz

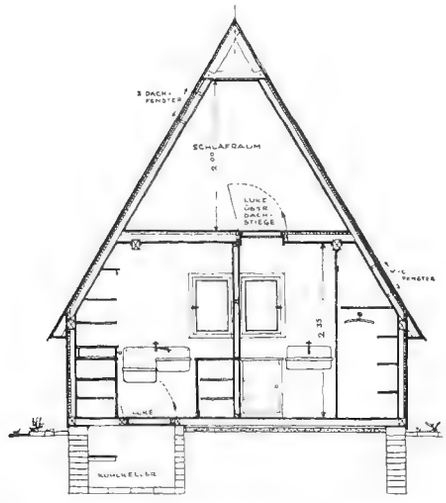
ARCHITEKT DIPL.-ING. KARL OTTO, CHARLOTTENBURG

WOCHENENDHAUS BEI BERLIN

Baukosten 3500 Mark (1934)

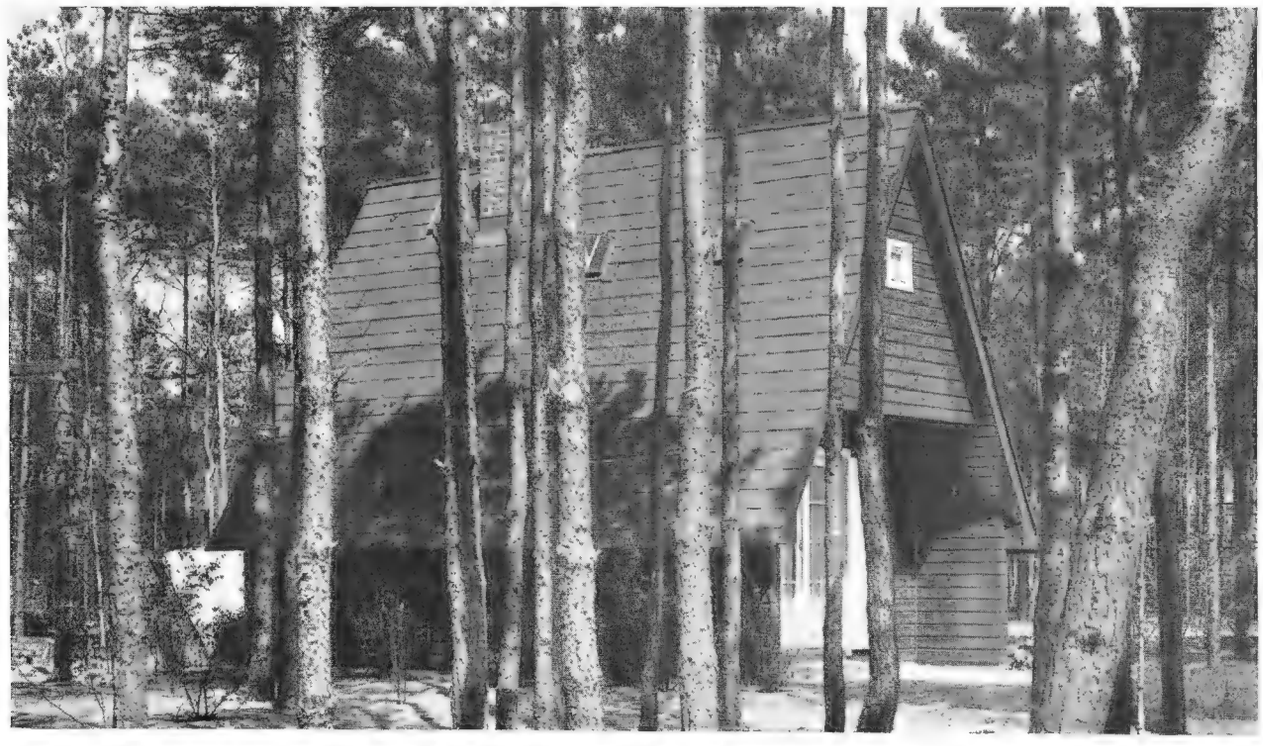


Links:
Grundriß des Erdgeschosses 1:100

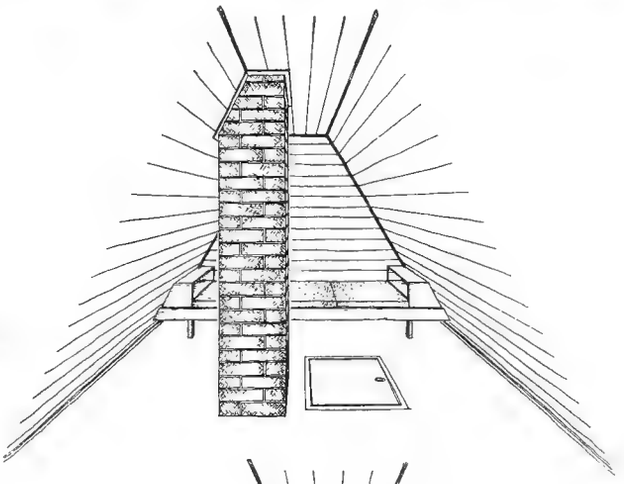


Rechts:
Schnitt 1:100

Seitenansicht. Aufnahmen: Paul Schulz, Berlin-Neukölln

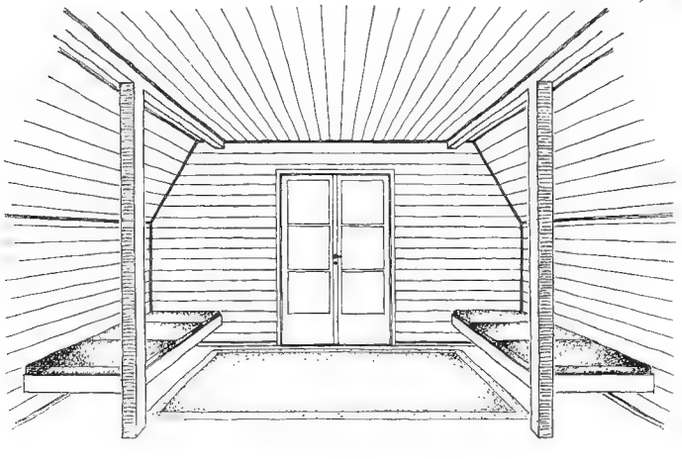


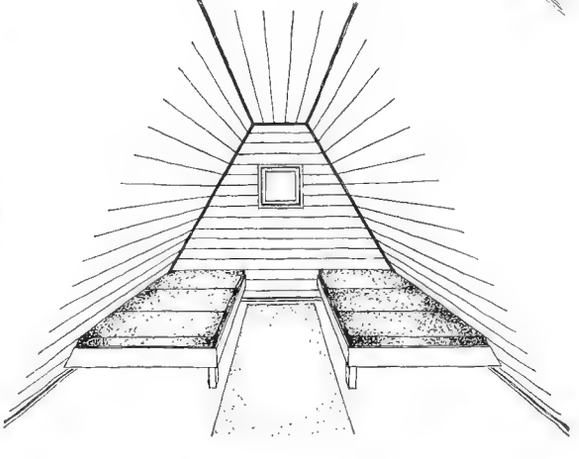
Giebelansicht und Vorplatz des Wochenendhauses in der Glienicker Aue



Rechts und rechts unten:
Schlafgelegenheiten im Dachgeschoß

Blick in den Wohnraum gegen die Eingangstür





SCHMÜCKENDE
BACKSTEINSETZUNGEN
HANDWERKLICH RICHTIG UND BODENSTÄNDIG

Wann sie baugeschichtlich zuerst auftreten, ist nicht genau zu sagen. Obgleich auch schon der früheste Steinbau des Mittelalters bei uns von sinnvoller Ornamentik beherrscht wird, der Backstein-Massivbau kennt beziehungsreiche Steinsetzungen kaum. Sie kommen dagegen in den ausgemauerten Gefachen des Holzbaus außerordentlich häufig vor. Der fabulierende Sinn und schmückende Drang des Zimmermanns am Fachwerkhause hat offenbar den Maurer angespornt, ihm darin nicht nachzustehen. Die erhaltenen Holzfachwerkhäuser haben aber nur ein Alter von wenigen Jahrhunderten; die Häufigkeit der Backsteinsetzungen an ihnen lassen aber darauf schließen, daß diese Mauertechnik bereits länger vor diesen letzten handwerklichen Zeugen in Übung war. Etwa um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts hört das Interesse daran auf; erst der wiedererwachte Sinn für volkskundliches und handwerkliches Brauchtum hat diese Art des Wandschmuckes neu in Erinnerung gebracht.

Verständig angewendet, ist diese Neubelebung baukulturell keineswegs ein Fehler; im Gegenteil, das Werk und die Arbeit des Maurers, der einmal wieder herauskommt aus dem Trott des Kreuz-, Block- und Netzverbandes — den malerischen sog. märkischen Verband mit seinem ungebundenen Fugennetz kennen viele über-

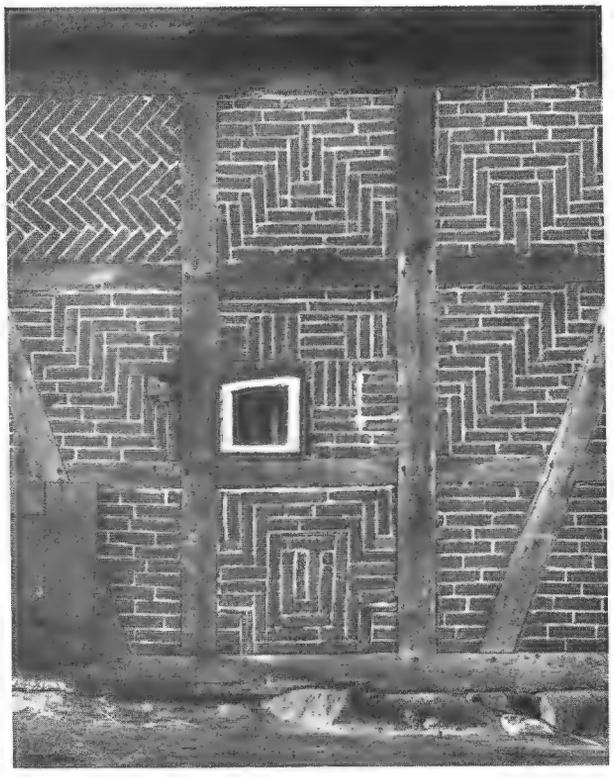


Bild 1

haupt nicht mehr, obgleich er das alte Backsteinmauerwerk ungleich schöner und lebendiger machte — wird damit neu beseelt. Es liegt aber zugleich eine gewisse Gefahr des Entgleisens darin; denn wie wir sehen werden, ist es mit einer beliebigen Verwendung von Zickzack- und Geflechtmustern dabei nicht getan, wenn man den Schmuck der Fronten baukulturell richtig und vorbildlich wieder zur Anwendung bringen will. Nichts wäre schlimmer und peinlicher für unsere wiedererstarkende deutsche Handwerkskultur, als daß daraus eine Mode würde, die sich an passender und unpassender

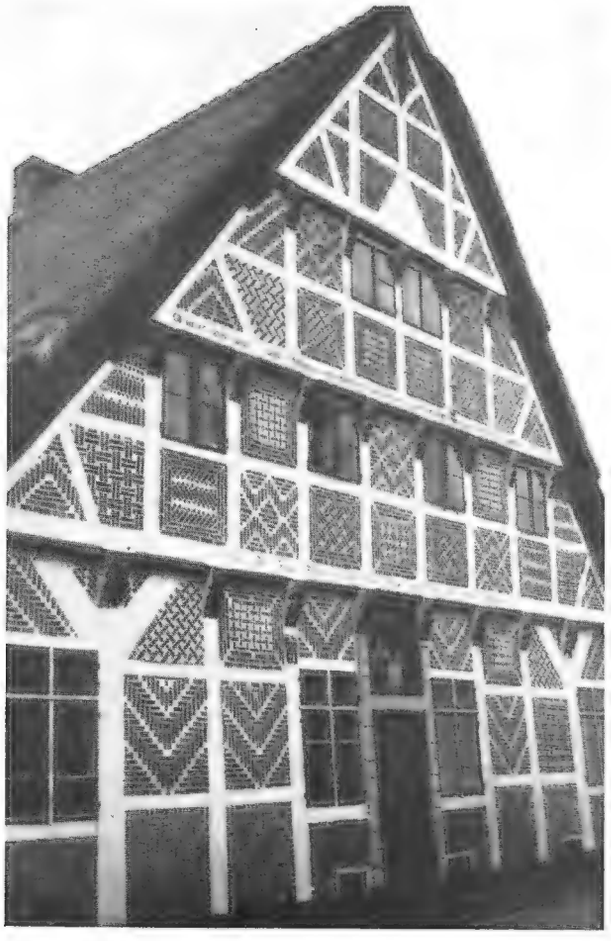


Bild 2

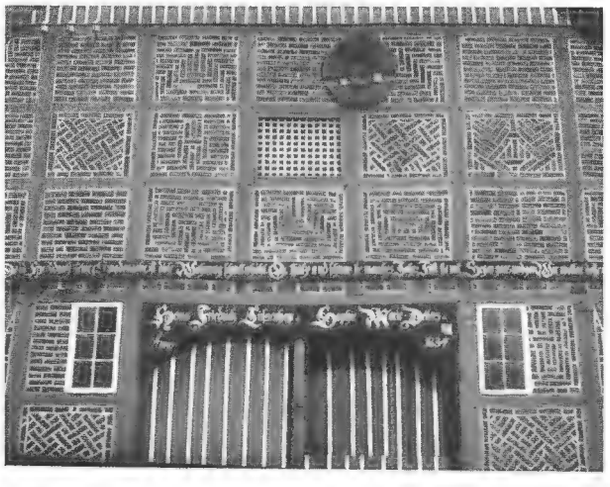


Bild 3

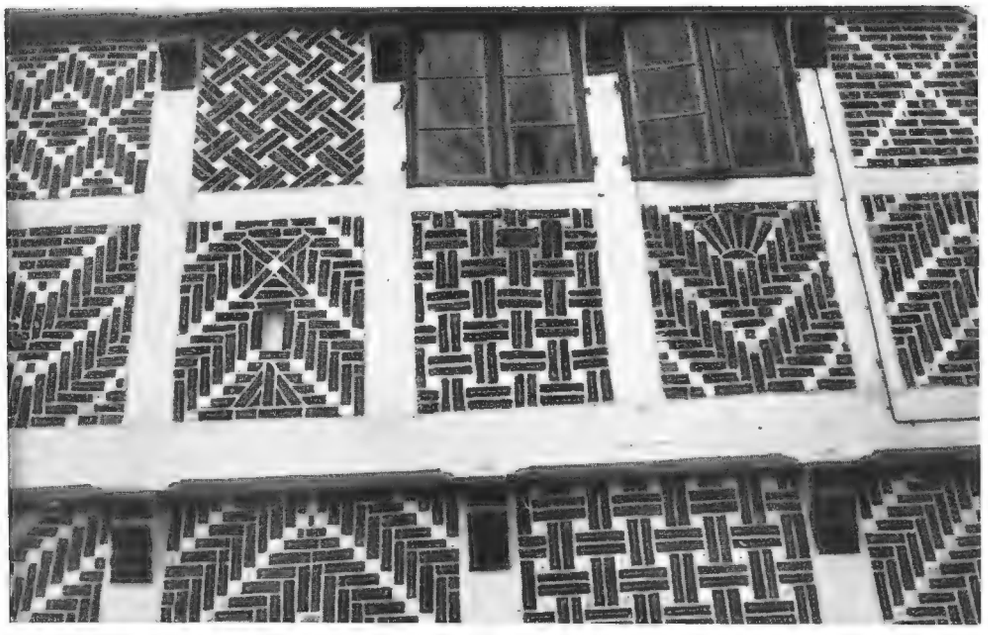


Bild 4

Bild 5

Stelle breitmacht, womöglich noch in handwerklich unvollkommener Durchbildung.

Will man zu einer richtigen Einstellung dieser Frage gegenüber gelangen, so muß man sich erst überhaupt einmal genau umsehen, wie das frühere Handwerk dabei verfahren ist; und da werden wir sofort beobachten, daß das Schmücken des Gefachmauerwerks örtlich sehr verschieden gehandhabt ist. Das hängt teils von den Verschiedenheiten der Fachwerksdurchbildung ab (Bild 1), läßt teils aber auch ganz grundsätzliche Stammesverschiedenheiten erkennen, wenn man z. B. die wundervoll lebendigen Muster der Vierlande — die wieder verschieden sind von denen des benachbarten „Alten Landes" — vergleicht mit den verhaltener gemusterten Gefachen des übrigen Niedersachsens oder Wendlandes (Bild 2 und 3). Aber auch alle diese zeigen wieder Unterschiede: während die eine Gegend sich mit gelegentlich angebrachten Zickzackmustern begnügt, können sich andere nicht genug tun in symbolischen Zeichen und Mustern aller Art, von denen die wenigsten heute überhaupt noch von Besitzer und Handwerk verstanden werden, wie z. B. Lebensbaum (Bild 5), Raute, Hexenbesen (Bild 4), aber auch Runen, wie die Ing-Rune, Odalrune u. a. m.; am bekanntesten die fast überall vorkommende Windmühle (Bild 4), die sich auch als das einfache Wasserstellwerk findet. Alles das sind Sinnbilder, Wunsch- und Abwehrzeichen, die den Wohlstand, Segen und die Fruchtbarkeit in Haus und Feld gewährleisten sollten. Das ist alter Volksglaube und Brauchtums-Niederschlag. Aus dieser Erkenntnis ergibt sich ganz von selbst, daß die Übernahme an anderer Stelle als dort, wo diese oder jene Abart dieses Brauchtums einem Stamm, einer bestimmten Gegend oder Ortschaft eigentümlich ist, fehlsam ist, weil damit eine Verwässerung bodenständiger und volkstümlicher Gegebenheiten und ihres nächst der Volkstracht schönsten sichtbaren Ausdrucks herbeigeführt wird, und schließlich eine spielerische Anwendung eingeleitet wird — insbesonder, wenn sogar der Villenbesitzer beliebigen Gebrauch davon macht —, die wohl eine gewisse Zeit die große Mode werden kann, dem herrlichen Gedankengut unserer Rasse und seinem schönsten handwerklichen Vermächtnis aber aufs höchste abträglich werden muß.

Andererseits wird man dort, wo inmitten anderer noch erhaltener Bauernhöfe neue aufgeführt werden und den Häusern wieder gediegener handwerklicher Schmuck zugute kommen soll, gar nichts Richtigeres tun können, als sich den jahrhundertelang dort vorhandenen Arten und Formen des Schmückens anzupassen, damit sich die Neubauten, deren Charakter ja gar nicht so grundverschieden von den aus gleichen Bedürfnissen und Anforderungen des Bauprogramms entstandenen älteren sind, dem

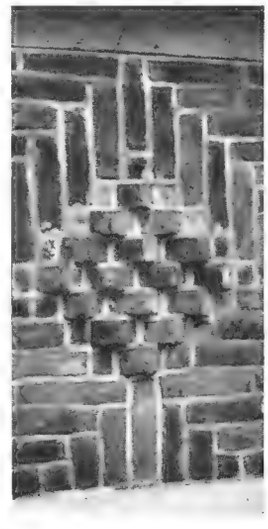


Bild 6

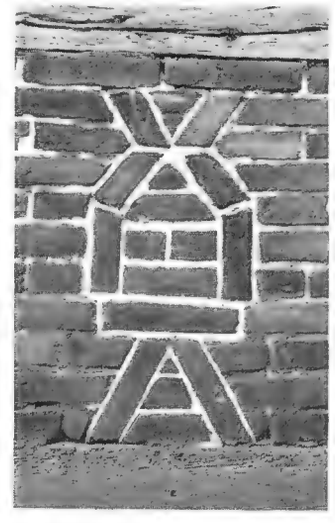


Bild 7

Bild 8

Bild 9

Bild 10

Gesamtrahmen harmonisch einfügen. Es bleibt dabei Spielraum für den gestalterisch Begabten und Erfindungsreichen genug; denn auch früher glich ja kein Haus dem anderen auch in dieser Hinsicht; man kann und soll der Art auch getrost ansehen, daß die Arbeit aus unserer Zeit stammt. Falsch ist aber, wenn die besondere Eigenart, z. B. die charakteristischen Muster des Alten Landes, auch die dort übliche handwerkliche Technik, wie etwa die Heraushebung weißer quadratischer Felder auf den einzelnen Steinen in Gebiete übertragen wird, die diese Art des Ziermauerwerks gar nicht kennen. Es gehört dahin auch die Sucht, bestimmte Zeichen und Sinnbilder durch plastisches Heraussetzen aus der Mauerwerksfläche besonders handgreiflich in die Erscheinung treten zu lassen; auch das ist handwerklich früher nur selten für richtig gehalten, und zwar weil es einerseits rein technisch die Mauerwerksfläche weniger zweckmäßig und widerstandsfähig macht, andererseits auch in der künstlerischen Wirkung stark zerreißt. Es tut dieser Überlegung keinen Abbruch, daß wir ganz ausgezeichnete Abweichungen von diesem Grundsatz kennen, z. B. wieder gerade im Alten Lande; dabei ist aber zu bedenken, daß sich diese Muster vorwiegend an solchen Stellen der Gebäude finden — bei an und für sich ausgesprochener Seltenheit —, die durch starkes Vorspringen des Daches völlig ausreichend geschützt sind (Bild 6).

In die Gefahr, spielerisch vorzugehen, gerät auch, wer den alten in einer Gegend üblichen Sinnbildern neue hinzufügt, die entweder überhaupt keine Beziehung zu diesen haben, oder wer solche Zeichen verwendet, die niemals in dieser Art des handwerklichen Brauchtums Anwendung fanden, aus sicher triftigen Gründen.

Im übrigen ist die Überlieferung für diesen Handwerkszweig der Maurer noch stark und mannigfach genug, um grobe Irrtümer vermeidbar zu machen. Architekt, Baumeister und Polier müssen sich nur die Mühe machen, mit offenen Augen sich umzuschauen in der Gegend, in der sie diese Mauertechnik verwenden wollen, zumal Weithergeholtes, wie nachgewiesen, fehl am Orte ist. Dann wird man auch wieder das richtige Gefühl dafür bekommen, welches die handwerklich vollkommenste Ausführung ist. Man wird die Neuentdeckung machen, daß z. B., je älter die Arbeit ist, sie um so zweckmäßiger und abstrakter ausgeführt wurde. Der Schmuck und die Zeichen werden noch mit dem geringsten Aufwand an zeitraubender und materialvergeudender Hackerei ausgeführt. (Bild 7.) Insbesondere unterbleibt dort noch das keilförmige Zuhacken der Steine. Das stellt sich erst ein mit dem Zunehmen des Bestrebens einer naturalistischeren Wiedergabe der Sinnbilder (Bild 8), wobei im Falle des Bildes 9 der Maurer, der sonst selbst das Symbol des Lichtherzens im Zickzackverband der senkrechten Stoßfugen ausführte (z. B. im nördlichen Niedersachsen), sich bemüht, alle weichen Kurven der Herzform, sogar der oberen Flamme in ihrem natürlichen Flackern herauszubringen! Das ist spielerisch und nicht mehr handwerksgerecht, selbst wenn man es an sog. vorbildlichen „alten" Bauten nachweisen kann; sie sind dann eben selbst gar nicht so alt, oder die Gefache sind später einmal erneuert worden. Denn wie dieses Beispiel erkennen läßt, drohen gerade hier bereits wieder eine ganze Anzahl Gefache herauszufallen.

Zum Schluß noch ein weiterer Hinweis: Mit der Verbindung von Mauerwerksmustern mit Kalktünche sollte besonders vorsichtig verfahren werden (Bild 10). Bei den herrlichen Mustern des Alten Landes fanden wir es als alten Handwerksbrauch, der sich auf das Einsetzen quadratischer Kleinfelder zum Herausheben der Muster beschränkte (Bild 2 und 4). In dieser Form hält es sich auch sehr lange. Im Schlußbild sehen wir, daß es im Großen nicht der Fall ist. Man soll es deshalb besser unterlassen und nur dort auffrischen, wo diese Schmucktechnik von alters her vorhanden ist.

Oberbaurat D a m m , Hannover

ARCHITEKTEN JACOB, AMEIS U. HAUSCHILDT

KAMERADSCHAFTSHAUS

FÜR DAS GASWERK HAMBURG-BARMBECK

Den schwer arbeitenden Volksgenossen die Stätte ihrer Arbeit menschenwürdig zu gestalten, ist eines der hohen Ziele des nationalsozialistischen Staates. Gefördert durch den hamburgischen Reichsstatthalter und Gauleiter Karl Kaufmann sind die **Hamburger Gaswerke** bestrebt, in allen ihren Betrieben diesen Gedanken zu verwirklichen.

Das Gaswerk Barmbeck ist eines der ältesten Anlagen zur Gaserzeugung in Groß-Hamburg. Die vorhandenen Einrichtungen, die dem körperlichen Wohle der Belegschaft dienten, waren teils veraltet, teils durch räumliche Trennung unwirtschaftlich.

Rechts: **Küchenaufgang der Rückfront**

Unten: **Ansicht von der Werkstraße.** Aufnahme: Dransfeld

Ein engerer Wettbewerb, aus dem die Architekten Jacob & Ameis, Hamburg, und A. Hauschildt, Poppenbüttel, als erste und zweite Sieger hervorgingen, ergab die Grundlage für den Neubau eines Gefolgschafts- oder Kameradschaftshauses, der mustergültig für derartige Aufgaben in Zukunft sein sollte. — Neben den wichtigen Bade- und Umkleideräumen für einen mit Staub und Ruß gesättigten Betrieb wurde großer Wert auf einen Gefolgschaftssaal für 250 bis 300 Personen gelegt, der den schwer arbeitenden Männern während ihrer Freizeit wirkliche Erholung zu bieten vermag, der aber auch für alle Veranstaltungen, für Vorträge und musikalische Darbietungen geeignet sein mußte. Gute Hörsamkeit des Raumes war also eine Hauptbedingung. Dazu kam eine Küche mit ihren Nebenräumen und ein kleinerer Aufenthaltsraum, der den Arbeitern der Nachtschichten für ihre Pausen zur Verfügung stehen sollte. Ebenso wichtig war selbstverständlich die Schaffung von Luftschutzräumen für die volle Belegschaft.

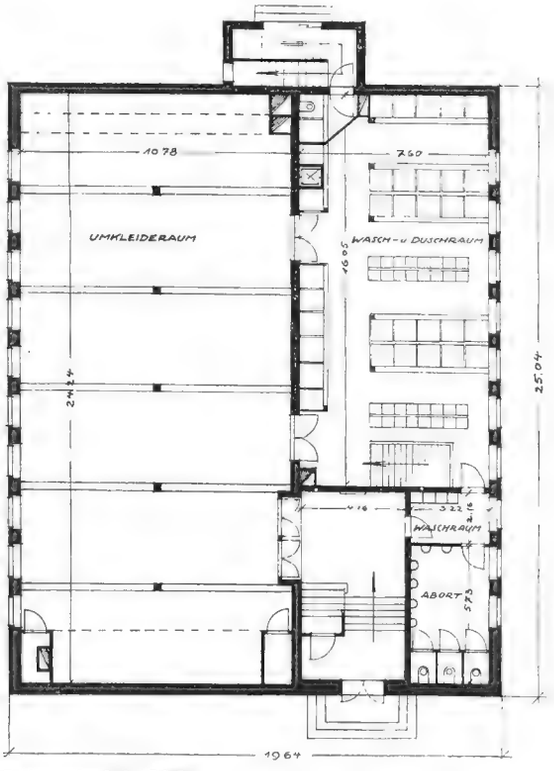
Der Bauplatz war beschränkt. Die Verfasser des ersten Preises hatten die vielgestaltigen Räume auf drei Geschosse verteilt. Im großen ganzen ist die Raumfolge im Ausführungsprojekt, für das die Architektenarbeitsgemeinschaft A. Jacob, O. Ameis und A. Hauschildt verantwortlich zeichnet, unverändert beibehalten worden.

Dem Äußeren dieses neuartigen Hauses treffenden Ausdruck zu geben, war schwierig. Es ist bewußt davon abgesehen worden, die verschiedenartigen Räume unter einem Steildach zu vereinigen. Der Baukörper ist vielmehr den umliegenden Werkgebäuden angeglichen, der Saal auf die natürlichste Art herausgehoben und so keinem der Räume zugunsten einer Fassade Gewalt angetan. — Jede Lösung ist einfach. Verwunderlich bleibt immer wieder der lange Weg des Suchenden, bis diese scheinbare Selbstverständlichkeit gefunden ist.

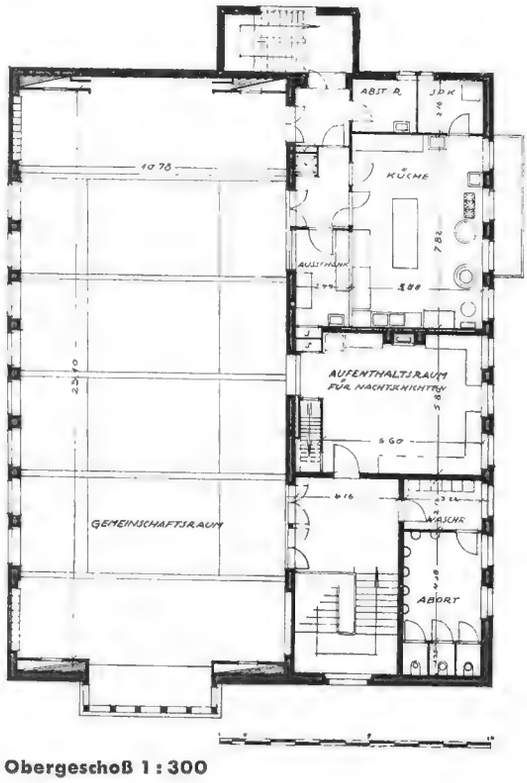
Das Haus ist als gefugter Rohbau in sog. Elbklinkern ausgeführt. Als einziger und darum besonders wirkungsvoller Schmuck des seiner Umgebung angemessenen, schlichten Aufbaues ist an der Stirnseite des Saales ein Erker ausgekragt, der an seiner Brüstung einen Fries von kraftvollen Männergestalten trägt. In eindringlichem Vortrag ist hier die Gemeinschaft verkörpert. Die schwere Aufgabe, eine sechs Meter lange Fläche wirksam zu beleben und zu gliedern, ohne die von den Architekten gewollte blockartige Einheit zu stören, ist von dem jungen Hamburger Bildhauer Richard Steffen mit großer Kraft bewältigt.

Wie im Äußeren, so ist auch im Innern die Gestaltung des Kameradschaftshauses von sauberer Einfachheit. Bestimmend war die Forderung, alle Fußböden und Wände auf die leichteste Art säubern zu können. Das führte dazu, fast alle Räume mit 2 m hohen Wandplattenbekleidungen zu versehen. Die Fußböden aller Bade-, Küchen- und Wirtschaftsräume haben Fliesenbelag, die des Umkleideraumes und des Saales Hochdruck-Stampfasphaltplatten 25/25 cm, rot durchgefärbt, die neben der Unempfindlichkeit den Vorteil der Fußwärme und der Trittschalldämpfung aufweisen.

Die Farbstimmung des Saales ist ein lichtes Gelb, das mit dem Braunrot des Fußbodens, dem Nußbaumton der Beleuchtungskörper und des Sockels gut zusammenklingt. Einfarbig goldgelbe Vorhänge an den Fenstern und ein kupferfarbener zu beiden Seiten des Wandbildes steigern und unterstreichen den farbigen Aufbau. Das Wandbild von dem Altonaer Maler Hinrich Groth, zeigt streng in Kreuzform angeordnete Gruppen, welche wesentliche Gedanken unseres neuen Reiches versinnbildlichen. Die innere Längswand des Raumes trägt ein Hitlerwort in schöner zügiger Bruchschrift. Eine nicht alltägliche Behandlung hat die Decke erfahren. Das Bestreben, den Saal mit guter Hörsamkeit zu begaben, veranlaßte die Bekleidung der Hohlsteindecke mit 3,5 cm starken Holzfaserplatten. Hierzu wurde die handelsübliche Heraklithplatte auf einem Lattenrost nach Art der Stülpschalung in dem etwa 95 qm großen Mittelfeld der Decke angebracht und unverputzt vom Maler im Ton der anderen Deckenflächen gespritzt. Diese Maßnahme hat sich außerordentlich bewährt.



Erdgeschoß 1 : 300

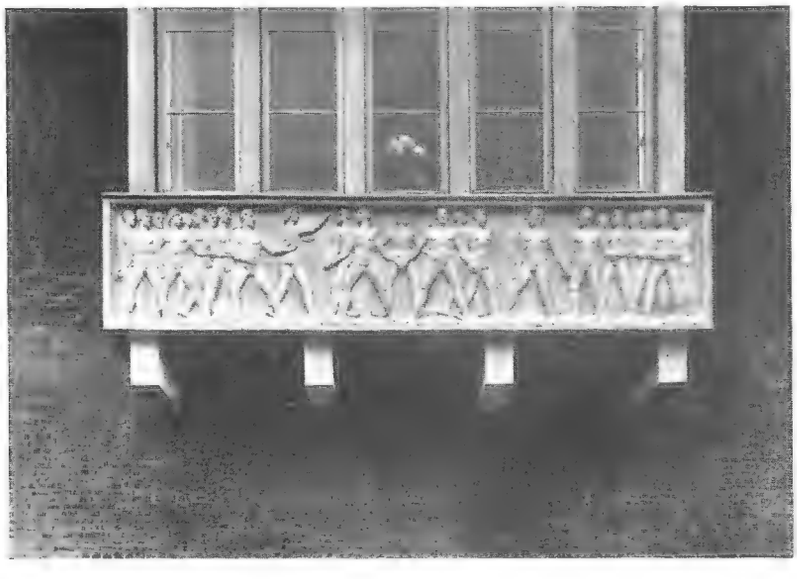


Obergeschoß 1 : 300

Großer Gemeinschaftsraum

Es sei noch erwähnt, daß für den Saal, die Baderäume, den Umkleideraum und die Küche je besondere Zu- und Ablüfter vorgesehen sind, um Fehlleitung der Luftströme unter allen Umständen zu vermeiden. Die Heizung der Lufterhitzer geschieht durch den vom Kesselhaus des Werks gelieferten Dampf von 10 at, er dient auch der Warmwasserheizung durch Gegenstromgeräte und der Warmwasserbereitung durch Aufheizen zweier je 2000 l fassenden CTC-Boiler.

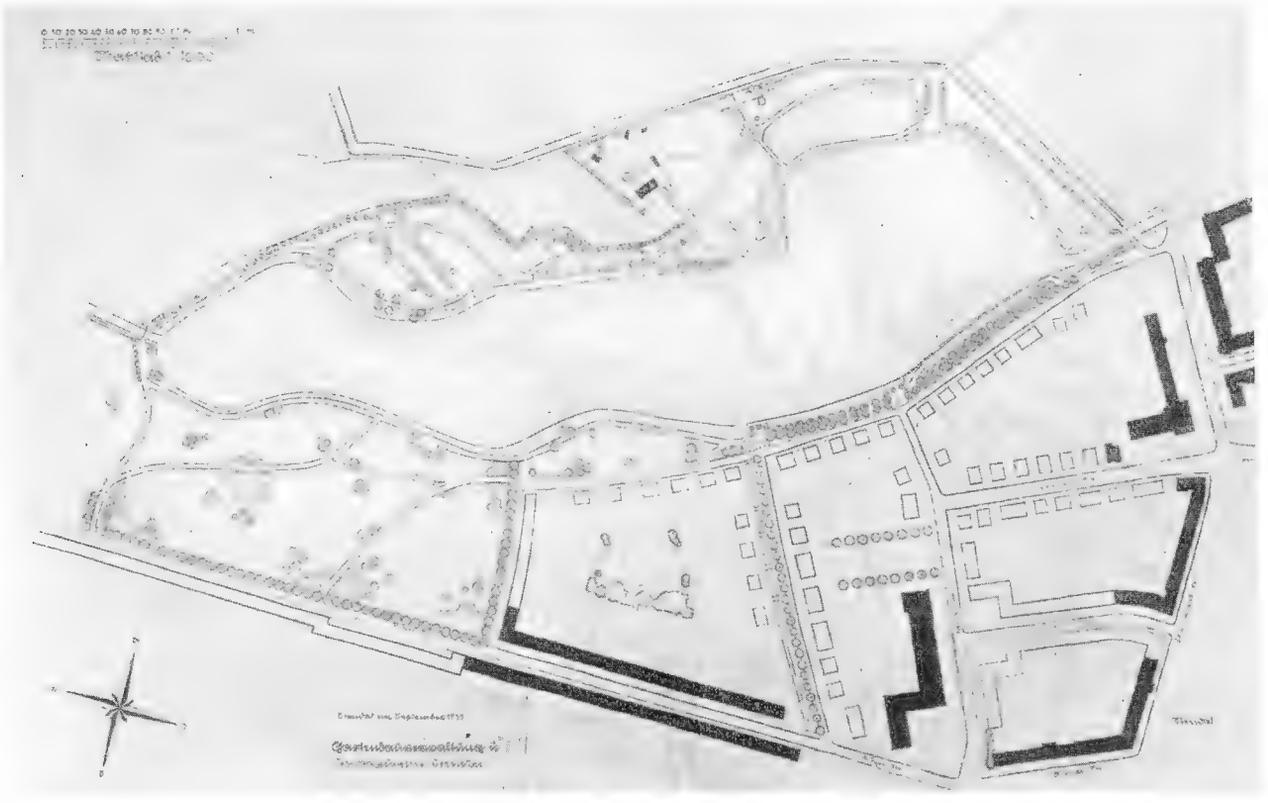
Einzelheit des Erkers. Aufnahmen: Dransfeld



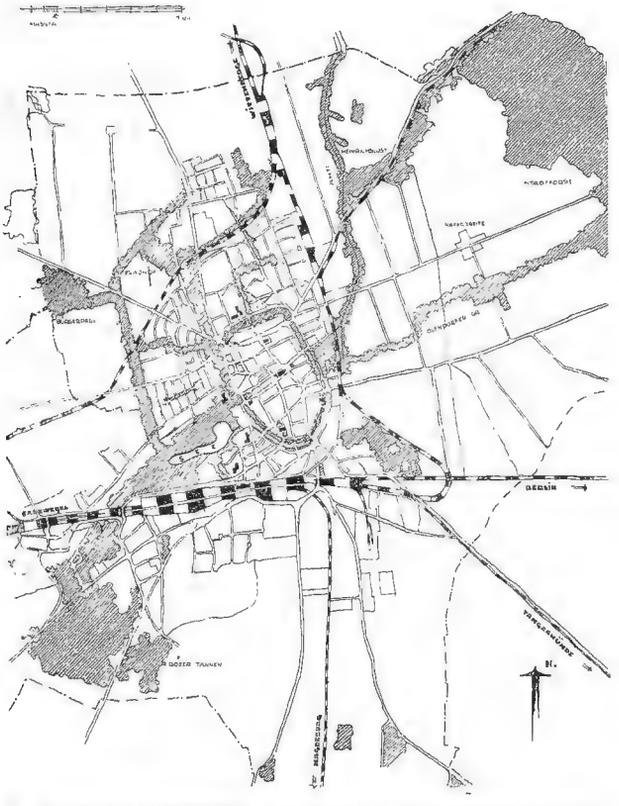
Eingangshalle

STADTBAURAT DR.-ING. TRIEBEL

DER ADOLF-HITLER-SEE IN STENDAL



1 Die Form des Parkes und des Sees ergab sich im wesentlichen aus der Gestalt der alten Uchteniederung und aus der städtebaulichen Aufgabe. Maßstab 1 : 6000



2 Stendals Grünflächen mit dem Adolf-Hitler-Park im Südwesten Maßstab 1 : 60 000

Von Westen her zieht sich die sumpfige Uchteniederung mitten durch den Stendaler Stadtkern. Seine ältesten Teile sind als Handelsplatz am Uchteübergang entstanden. Auf der Ostseite der Stadt schwenkt die Uchte in einer weiten Niederung nach Norden ab. Dieser östliche Teil des Uchtetales wird seit langem als Obst-, Garten- und Weideland genutzt. Der westlich der Stadt liegende Teil dagegen lag bis vor kurzem fast brach. Hier ist in 1½jähriger Arbeit der **Adolf-Hitler-Park** mit dem Adolf-Hitler-See entstanden.

Seine Lage im Stadtgebiet war in zweierlei Hinsicht ausgesucht günstig: Der Park bildet, zusammen mit einigen angrenzenden Kleingartengebieten, ein endgültig hergerichtetes Grüngebiet, das sich von der westlichen Grenze des Stadtgebietes bis fast zum Stadtkern erstreckt (Bild 1). Es lockert das wichtigste und aussichtsreichste Erweiterungsgebiet im Westen der Stadt auf. Dabei grenzt es mit seinem freien Gelände an das am dichtesten und am unerfreulichsten bebaute Gebiet zwischen Bahnhof und Altstadt an. Vor allem aber sichert es eine breite, nur von der Reichsbahn durchschnittene Grünverbindung von dem inneren Grüngürtel, der an der Stelle der alten

3 Das Südufer. Der im rechten Teil des Bildes beginnende Abschnitt wird eine streng geregelte Bebauung erhalten, damit die vorhandenen unschönen und ungeregelten Bauten verschwinden. Aufnahme: Walter Werner, Stendal

4 Die Plattformen am Haupteingang auf der Ostseite des Sees. Aufnahme: Walter Werner, Stendal

Stadtwälle den Stadtkern umgibt, bis in die freie Natur hinaus. Der Adolf-Hitler-Park vervollständigt damit den Stendaler Grünflächenplan zu einer fast idealen Lösung (Bild 2).

Das Erfreuliche an dieser Lösung aber ist, daß die Landflächen für diese Anlage einer ertragreicheren Nutzung nicht vorenthalten oder gar entzogen zu werden brauchten. An der Stelle des Sees lagen vorher nur saure sumpfige Wiesen. In jedem Jahre wurden sie mehrmals überschwemmt. Die schlechte Vorflut ließ eine Bodenverbesserung und damit eine geordnete gärtnerische oder landwirtschaftliche Nutzung nicht zu. Darüber hinaus haben die Wiesen im Winter durch Nebel, im Sommer durch Dunst und Mückenplage die angrenzenden dicht bewohnten Stadtteile sehr beeinträchtigt. Zur Bebauung aber hätten sie sich bei ihrer ungesunden tiefen und feuchten Lage und wegen des schlechten Baugrundes schon gar nicht geeignet. Ihre Umgestaltung zu Park- und Wasserflächen befreite die Umgebung von den schädlichen Auswirkungen und bedeutete einen zusätzlichen Landgewinn. Denn wenn wir schon Grünflächen in städtebaulich richtiger Lage und Größe als sachliches Bedürfnis anerkennen, dann ist die Herrichtung von Unland zu Grünflächen der Gewinnung von anderem Land gleichwertig. Das Bedürfnis nach Grünflächen wird dadurch befriedigt, ohne daß bisher anders genutztes Land in Anspruch genommen wird.

Der Plan, diese Wiesen zu einem See umzugestalten, ist schon alt. Zwar wird die städtebauliche Erkenntnis in den früheren Jahrzehnten kaum vorhanden gewesen sein. Aber neben der teilweise überschätzten Bereicherung des Stadtbildes lag schon immer der Gedanke nahe, das Sumpfgebiet zu gesunden. Da war es die einfachste Lösung, einen Teil soweit auszuschachten, daß er ständig unter Wasser steht, mit dem gewonnenen Boden aber das angrenzende Land so aufzuhöhen, daß es trocken und nutzbar wird. Zur Erfüllung dieses Planes bedurfte es aber erst des großartigen Antriebes, der mit der Machtübernahme allenthalben einsetzte. Im Herbst 1933 wurden die Arbeiten begonnen. Im Frühjahr 1935 konnte die Anlage der Bürgerschaft übergeben werden. Von den 65 Morgen des zum Park bestimmten Landes wurde eine Fläche von 35 Morgen soweit abgeschachtet, daß sie je nach dem Wasserstande bis z 1,50 m unter Wasser steht. Der gewonnene Boden reichte aus, um den Rest des Parkes und die im Zusammenhang mit dem Park geplanten Straßen, Bauplätze und Gärten genügend aufzuhöhen. Mit einer Gefolgschaft von 100 Mann — fast durchweg Stendaler Erwerbslosen, die hier zum erstenmal wieder Arbeit fanden — wurden die 130 000 m³ Boden bewegt. Die Erd- und Wasserarbeiten haben zusammen mit den Uferbauten und Brücken im ganzen 150 000 RM gekostet, die Gartenarbeiten weitere 50 000 RM. Nach einer Auflage bei der aufsichtsbehördlichen Genehmigung erhält der See frisches Wasser aus einem Arm der Uchte und aus einem Nebenlauf, dem Grenzgraben. Sie durchfließen ihn der Länge nach. Damit hängt aber der Wasserstand im See von den Schwankungen in den Zuläufen ab. Außerdem wurden Maßnahmen gegen Verschlammen und Verkrauten nötig.

Der Plan für die gesamte Anlage war in großen Zügen durch die Örtlichkeit gegeben. Die langgestreckte Form des Sees ergab sich aus der natürlichen Gestalt der Uchteniederung. Auch dem städtebaulichen Zweck der Anlage, Grünverbindung vom Stadtkern zum Außengebiet zu sein, ordnet sie sich am besten ein. Für den Aufbau des Südufers war die alte Bebauung maßgebend. Hier treten die häßlichen Rückseiten alter Miethäuser un-

5 Das Nordufer des Sees wird von dem alten Baumbestand beherrscht. Aufnahme: Walter Werner, Stendal

6 Das flach gehaltene Westufer läßt den Blick über die Wasserfläche auf die Türme der alten Stadt frei. Aufnahme: Walter Werner, Stendal

verdeckt in Erscheinung. (Bild 3.) Auch ein neuerer Großbau fällt recht aus dem Rahmen seiner Umgebung. Beides zwang dazu, hier eine Bebauung des Süduters vorzusehen. Sie soll mit einer streng geregelten, ruhigen und gleichartigen Reihe zweigeschossiger Häuser die trüben Miethäuser verdecken und dem See einen straffen, schlichten Rahmen geben (Bild 1). Mit Rücksicht auf diese künftige Bebauung und auf die Uferstraße ist das Ufer hier gradlinig und gestreckt gehalten, Ost- und Nordufer dagegen werden von dem glücklich erhaltenen schönen alten Baumbestand beherrscht (Bild 4 und 5). Hier konnte das Ufer in Linienführung, Oberfläche und Bepflanzung lebhafter behandelt werden. Aber immer geben die alten Bäume über weite, zum See geneigte Wiesen der Wasserfläche einen schönen Rahmen. In dieser Umgebung war neben der gärtnerischen Behandlung eine bauliche Ausgestaltung kaum noch nötig. Außer den notwendigen Brücken (Bild 7) und einem ins Wasser frei vorgeschobenen Sitzplatz wurde deshalb nur der Hauptzugang von der Stadtseite betont. Dieser Punkt reizte dazu, ihn zu drei übereinander gestaffelten Plattformen auszubilden (Bild 4). Denn hier hat der See seine größte Breite, und von hier aus eröffnet sich zuerst der Blick über die 700 m lange Wasserfläche hinweg in die freie Landschaft hinaus (Bild 5). Diesem freien Blick zuliebe wurde das gegenüberliegende Westufer flachgehalten und offen bepflanzt. Es läßt damit auch in entgegengesetzter Richtung von der freien Landschaft und von der südlich vorbeiführenden stark befahrenen Straße aus die Stadt über das Wasser frei auf die Umrisse der alten Hansastadt und ihre Wahrzeichen, die stolzen, ernsten Backsteintürme (Bild 6).

Um diese Anlage beginnt sich ein neuer Stadtteil zu ordnen. Sie soll die Achse für seine städtebauliche Gliederung abgeben. Die Eigenart dieses Stadtteiles aber wird der See in demselben Maße formen und bestimmen, wie Stendals alte berühmte Backsteinbauten der Altstadt den Stempel gegeben haben.

7 Brücke am Ausfluß des Sandgrabens aus dem See. Aufnahme: Dr. Triebel

Ältere Terrassenhäuser am Lloydplatz in London

Rechts: **Haus Ter Heide in Utrecht.** Eisenbetonbau aus dem Jahre 1916. Architekt: Robert van't Hoff

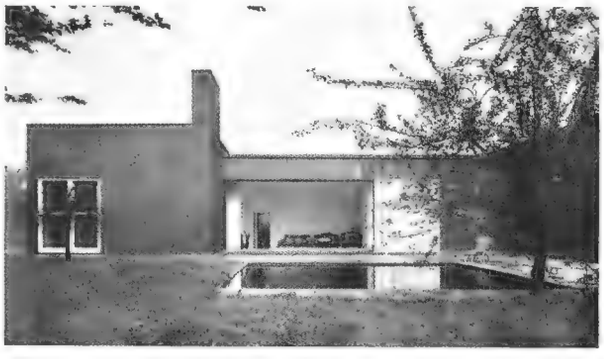
BAUKUNST DES AUSLANDES

Bilder und Grundrisse aus einem englischen Buche

The Modern House. Verlag The Architectural Press, 9 Queen Anne's Gate, S. W. 1 London. 3. Auflage, revidiert und erweitert Juli 1937. 224 Seiten, Kunstdruckpapier.

Sehr beachtenswert ist die besonders umfangreiche Beigabe von Grundrissen, auch von Wandkonstruktionen und sonstigen für den Wohnhausbau sehr wichtigen technischen Details. Auch enthält das Buch kurze Aufsätze über das fabrikmäßig hergestellte Haus, über Verwendung von Glasbausteinen, über das Fensterproblem und anderes, auch noch eine Einführung in die Grundrißbildung. Die „Deutsche Bauzeitung" gibt anschließend eine Auswahl aus den Bildbeigaben dieses Buches, das deutsche, schweizerische, holländische, englische, amerikanische, französische, belgische und andere Architekten umfaßt. Angesichts der reichen Illustrationen, der etwa 500 Photos, der schönen Wiedergabe in gutem Leinenband scheint der Preis von 21 sh durchaus angemessen.

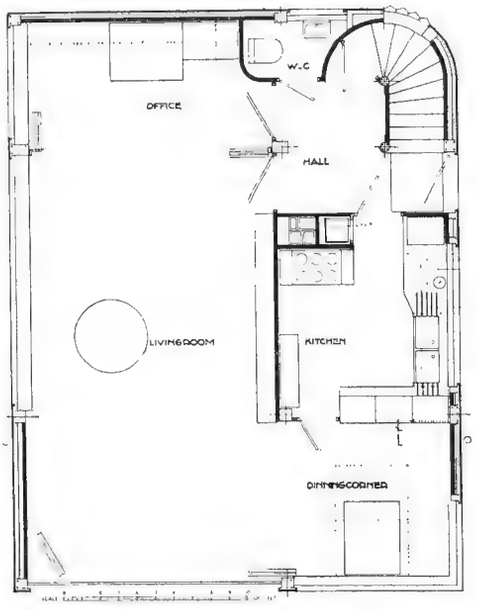
Links: **Neue Arbeiterhäuser in Amsterdam.** Architekt: J. J. P. Oud, Rotterdam

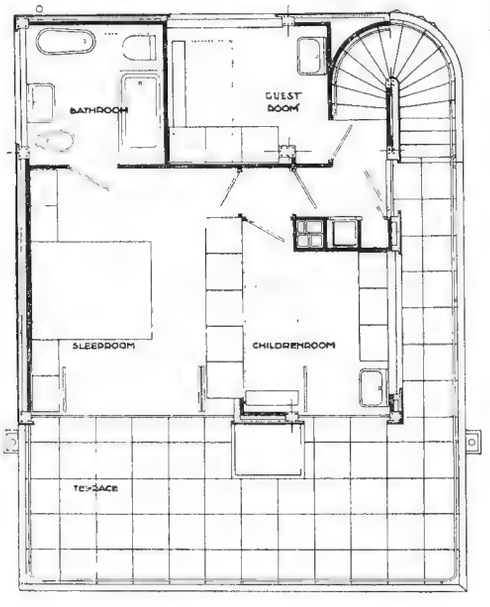


Oben und links: **Haus in Westfalen**
Architekt: Lois Welzenbacher, München

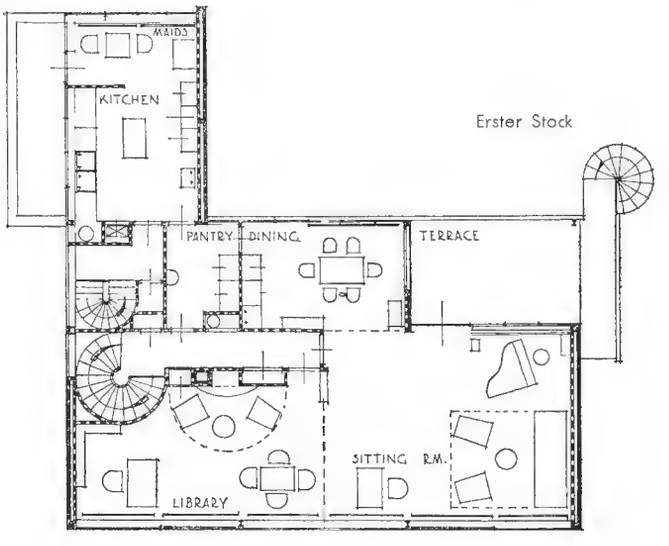
Baujahr 1928. Ziegelbau, senkrechte Stahlstützen, waagerechte Eisenbetonbalken. Zusammenschluß von Haus und Garten durch Versenkbarkeit der Glaswand

Links, unten und links unten: **Haus Canneel in Brüssel.** 1931. Eisenbetonbau mit bemerkenswerter Grundrißlösung. Architekt: L. H. de Koninck. Links Küche, unten Erdgeschoß, links unten Obergeschoß

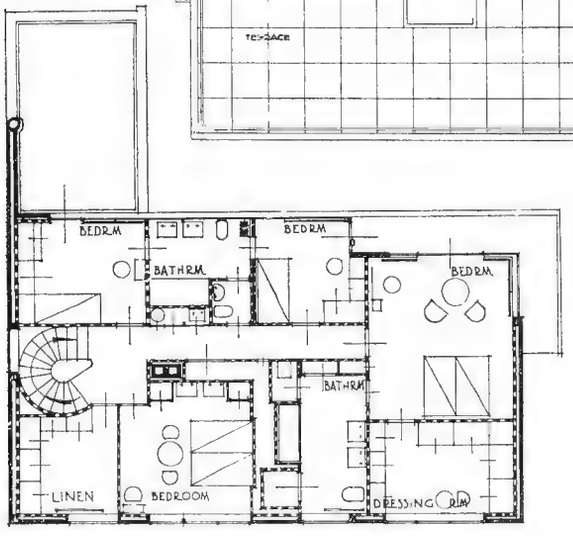




Unten: **Haus Sonneveld in Rotterdam.** 1933. Stahlgerippebau mit beachtlichen Grundrissen. Architekten: Brinkman und van der Vlugt

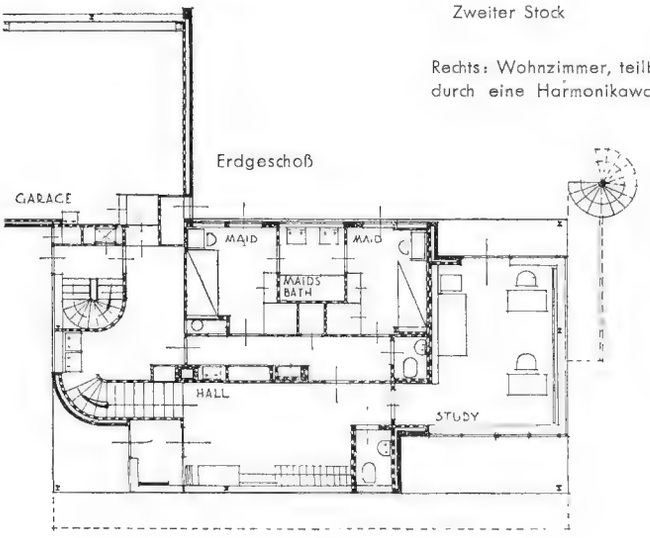


Erster Stock



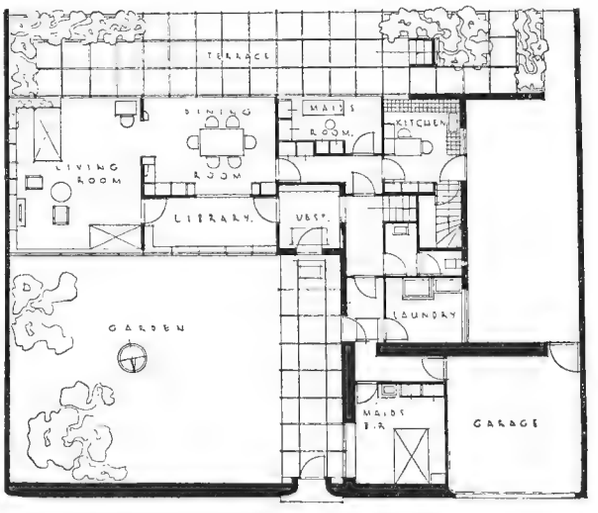
Zweiter Stock

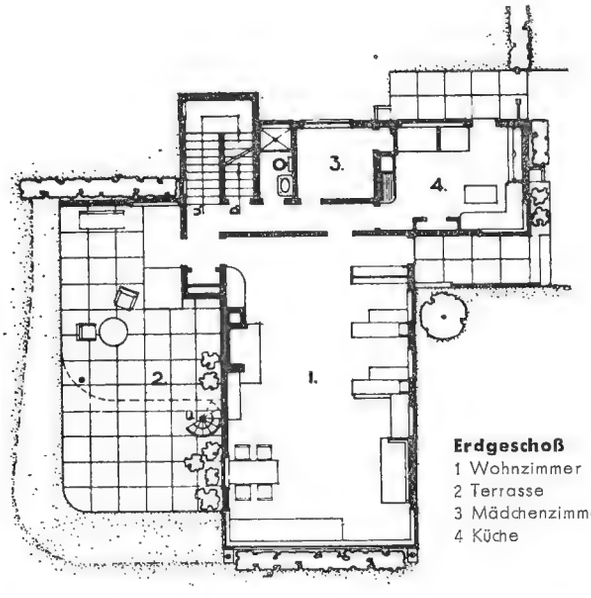
Rechts: Wohnzimmer, teilbar durch eine Harmonikawand



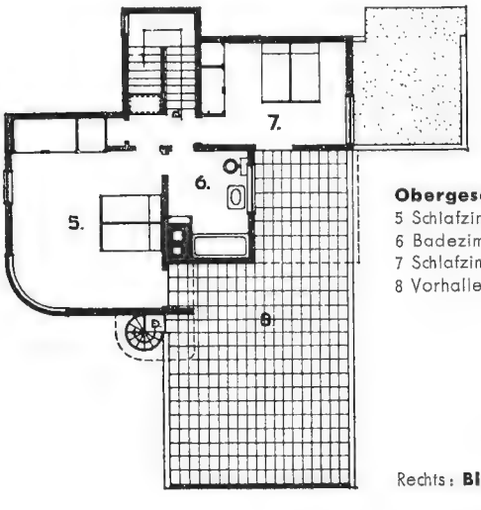
Erdgeschoß

Haus Ville d'Avray (Frankreich). Eisenbetonbau mit offener, sehr heller Raumgestaltung Architekt: André Lurçat. Links: Wohnraum mit Schiebetür. Unten: Erdgeschoß





Erdgeschoß
1 Wohnzimmer
2 Terrasse
3 Mädchenzimmer
4 Küche

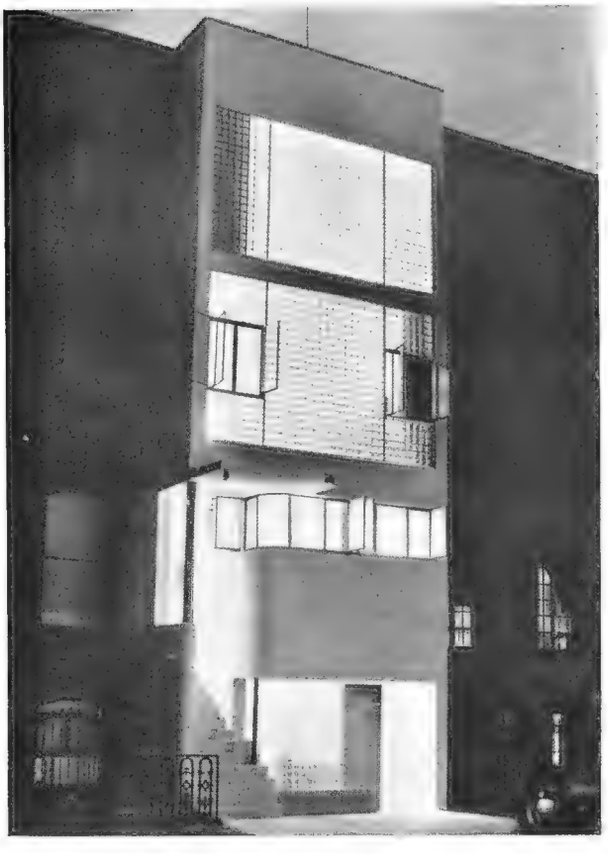


Obergeschoß
5 Schlafzimmer
6 Badezimmer
7 Schlafzimmer
8 Vorhalle und Terrasse

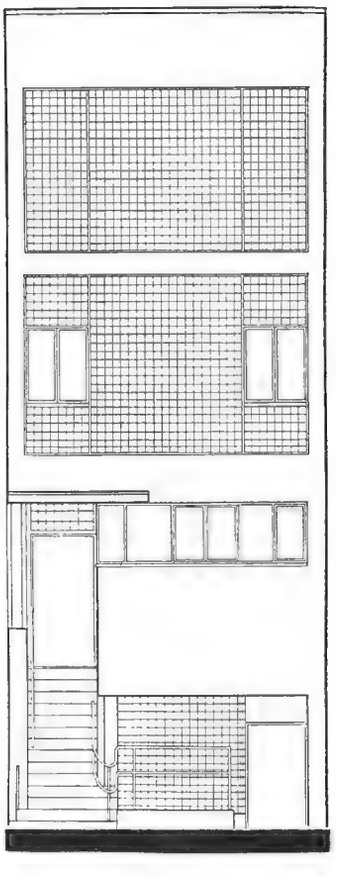
Landhaus in Connecticut (USA), auf einem Hügel, Blick nach Osten, Süden und Westen. Architekten: Howe und Lescaze. Grundriß einfach und sehr übersichtlich

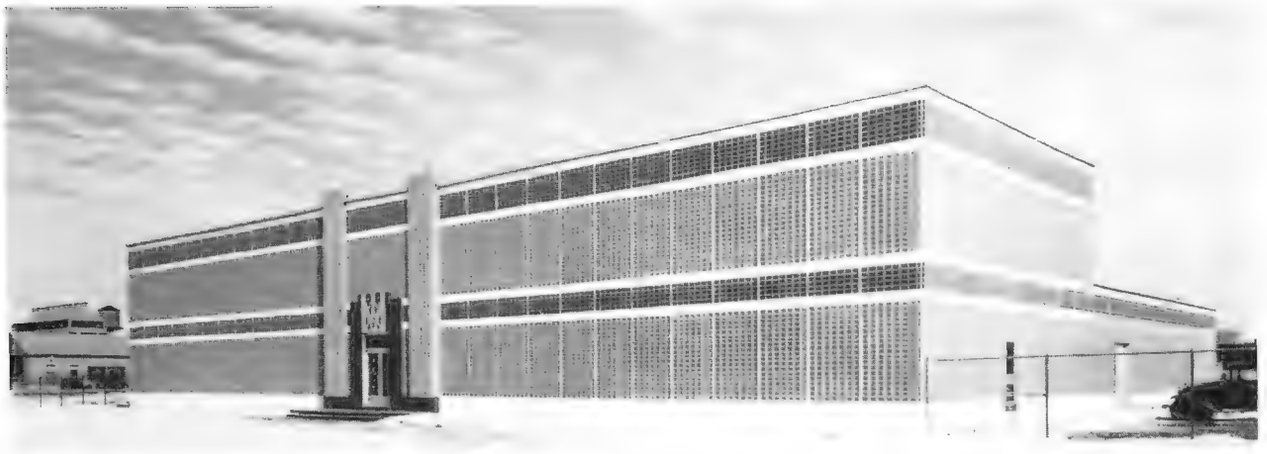
Rechts: **Blick von Westen**

Aluminiumhaus, USA, 1931. Völlig „trockene" Bauart: leichtes Stahl- und Aluminiumgerippe. Architekten: Kocher und Frey



Städtisches Wohnhaus des Architekten William Lescaze, USA. (Siehe den folgenden Aufsatz über Glasbausteine.) Links: Schauseite des auf sehr schmalem Grundriß errichteten viergeschossigen Hauses. Rechts: Entwurf der Schauseite. Unten: Wohnraum im obersten Geschoß





Ein Konstruktionsgerüst, das mit Glashohlsteinen ausgefacht ist und keine Wandöffnungen aufweist. Der Bau ist mit einer Klima-Anlage ausgestattet

EIN NEUER GLASHOHLBAUSTEIN

SEINE VERWENDUNG BEI AMERIKANISCHEN BAUTEN

Glasbausteine gibt es bei uns seit über 35 Jahren. Trotzdem blieb die Anwendung von Glasbausteinen in der Praxis innerhalb dieses Zeitraumes verhältnismäßig sehr beschränkt. Daß das Bauen mit Glas — insbesondere mit Glashohlbausteinen — bisher nur langsam sich entwickeln konnte, liegt vor allem an den mannigfaltig zu überwindenden Schwierigkeiten hinsichtlich der geeigneten Herstellung solcher Glasbausteine. Obwohl das Glas dem Stahl und Eisenbeton gegenüber ein viel älterer Baustoff ist, so ist man in der materialtechnischen Erforschung dieses an sich spröden und zerbrechlichen Materials erst in jüngster Zeit zu brauchbaren Ergebnissen für die Praxis gelangt.

Erst durch die Entdeckung des Stahles und Eisenbetons ist das Bauen mit Glas im wahren Sinne möglich gemacht worden. Mit der Einführung der nichttragenden Wand haben sich die konstruktiven Möglichkeiten im Hinblick auf die Gestaltung der Wand grundlegend erweitert und verändert. Ohne den Stahlskelettbau und Eisenbetonrahmenbau — einschließlich der verschiedenen Krag- und Pilzdeckenkonstruktionen — wäre das Bauen mit Glas in Form von durchgehenden lichtdurchlässigen oder durchsichtigen Wänden nicht denkbar.

Es liegt auf der Hand, daß man mit Glasziegeln nicht wie mit Werk- oder Ziegelsteinen bauen kann. Aus Werk- und Ziegelsteinen lassen sich nur tragende Mauern und Wände errichten; die gleiche Konstruktion in Ziegeln aus Glas wäre ein Unding. Wie jedes Fenster in einen Rahmen eingebaut wird, so müssen in erweiterter Form auch die Ziegelwände aus Glas in ein tragendes Gerüst eingebaut werden. Ob bei diesem Gerüst ein Rahmenbau, eine Krag- oder Pilzdeckenkonstruktion zur Anwendung kommt, ist im Prinzip gleich, solange es sich darum handelt, die Wand als tragendes Element auszuschalten.

Selbstverständlich schließt das nicht aus, daß man größere Öffnungen und Flächen sowie Fenster und innere Trennwände auch bei tragenden Wänden mit Glasbausteinen ausmauern kann; doch wird bei einer massiven Bauweise, die kein tragendes Gerüst aufweist, die Anwendung von Glas nicht in dem Umfange durchzuführen sein; das heißt, der Charakter und die Formschönheit

Das Innere eines solchen mit lichtdurchlässigen Glasbausteinwänden errichteten Bauwerkes

Nicht nur die Außenwände, sondern auch die Trennwände im Inneren des Gebäudes sind lichtdurchlässig mit Glasbausteinen aufgeführt

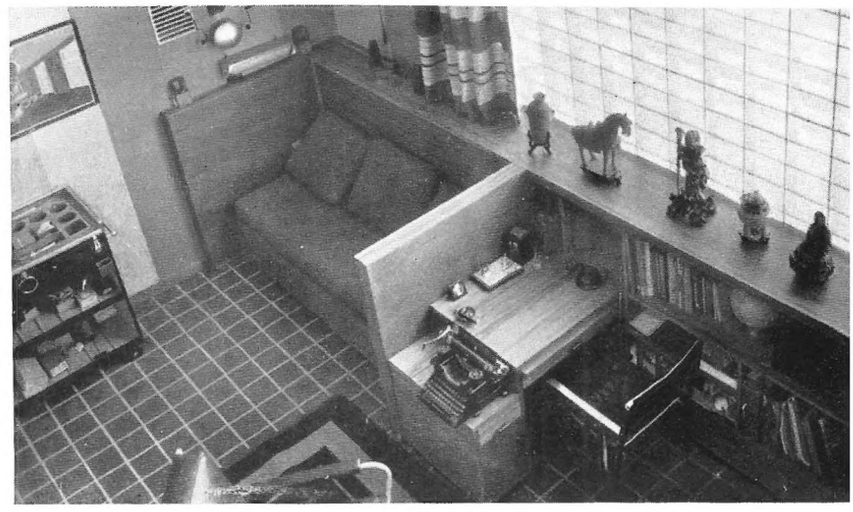
eines eigentlichen Glasbaues kann hierbei nicht so konsequent zum Ausdruck gelangen, wie zum Beispiel bei den Bauwerken, die unsere Abbildungen wiedergeben.

Es könnte den Anschein haben, daß mit der Lösung des Problems der nichttragenden Wand zugleich auch das Problem des Bauens mit Glasbausteinen gelöst sein müßte. Die Praxis hat jedoch gezeigt, daß hier noch viele technische und konstruktive Klippen zu bewältigen waren, ehe man die unvorhergesehenen Mängel und Fehler solcher Glasbausteine bzw. der aus diesen errichteten Glaswände feststellen, erkennen und praktisch beseitigen konnte.

Unsere Abbildungen zeigen, daß es heute bereits möglich ist, Glasbausteine nicht nur in beschränktem, sondern auch in weitestem Umfange zu verwenden. Die abgebildeten Bauten sind amerikanische Beispiele, bei denen ein Glasbaustein neuester Konstruktion verwendet wurde, der die Bezeichnung Insulux-Glasbaustein trägt. Der gleiche Stein wird nun auch in Deutschland unter dem Namen „Gerrix-Vakuum-Glasbaustein" herausgebracht.

Es handelt sich um einen im vollautomatischen Preßverfahren hergestellten Glashohlstein, der nach allen Seiten hermetisch abgeschlossen ist. Zwei Steinhälften werden nach einem besonderen Verfahren noch in heißem Zustande fest aneinander gefügt, so daß das Innere des Steines zugleich eine starke trockene Luftverdünnung erfährt. Die aus wasserhellem Preßglas gearbeiteten Steine werden überdies nach einer hüttentechnischen Fabrikationsmethode hergestellt, die eine gleichbleibende Wandstärke der Steine garantiert. Damit ist einer wesentlichen Gefahr vorgebeugt: Der Bruch der Steine infolge ungleich starker Wandquerschnitte. Gerade darin bestand bisher einer der großen Schwierigkeiten, die einzelnen Wände, die den Hohlraum des Steines umschließen, in jedem Fall genau gleichbleibend stark zu machen. In den amerikanischen Formaten halten die Steine eine Druckbelastung bis zu 94 kg pro Quadratzentimeter aus.

Wo die Steine mit dem Mörtel in Berührung kommen, sind diese mit einer feinen kiesartigen Schicht überzogen, die mit der Glasmasse absolut fest verbunden ist. Sie ist gegen Wasser, Säuren und Laugen beständig und gewährleistet eine hohe Festigkeit zwischen Mörtelfuge und Glasbaustein. Die Verlegung der Steine gestattet den Gebrauch von verlängertem Zementmörtel von Mauern, was wesentlich zur Verbilligung der Kosten beiträgt. Bei der Aufrichtung der Glashohlsteinwände ist es überdies



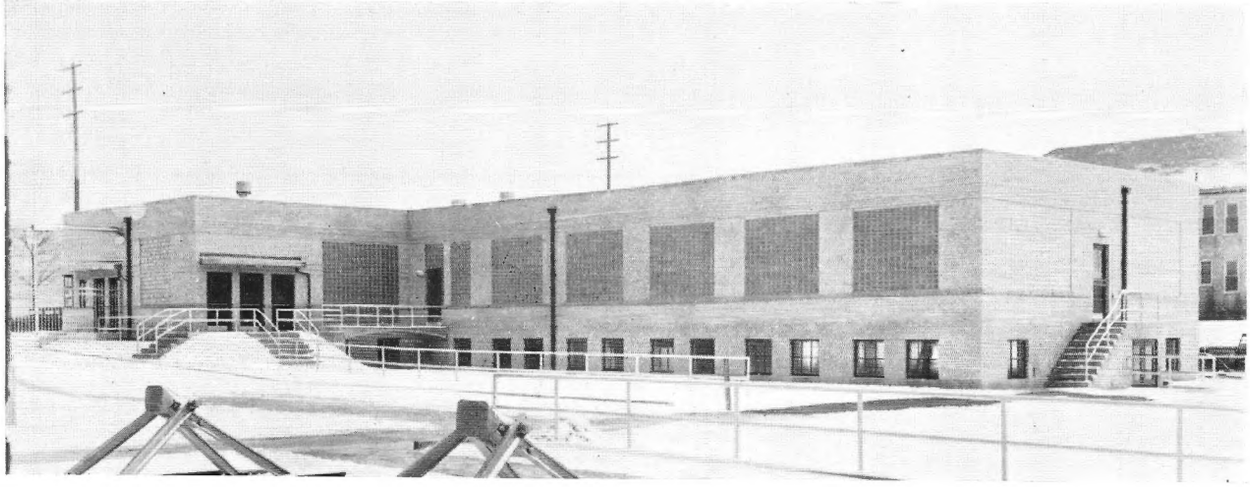
Beispiel eines Wohnraumes, dessen Wandöffnung als lichtdurchlässige und zugleich wärmehaltende Wand ausgebildet ist

ohne große Schwierigkeiten möglich, sowohl Lüftungsfenster als auch Türen einzubauen.

Die Ornamentierung bzw. prismatische Gestaltung der Steinoberflächen ist nicht zufällig gewählt, sondern nach lichtökonomischen Grundsätzen ermittelt und ausgeführt. Während durch eine entsprechende Formgebung jedes Blenden oder Glitzern der Steine vermieden wird, ist die prismatische Oberflächengestaltung der Steine so vorgenommen, daß die Intensität des einfallenden Lichtes gesteigert wird. Das Licht wird durch die Steine zerstreut; das heißt, die Räume werden bei Herabminderung der Blendung und der Schatten diffus erleuchtet. Der Charakter der Lichtstreuung ist je nach der Art der Ornamentierung verschieden.

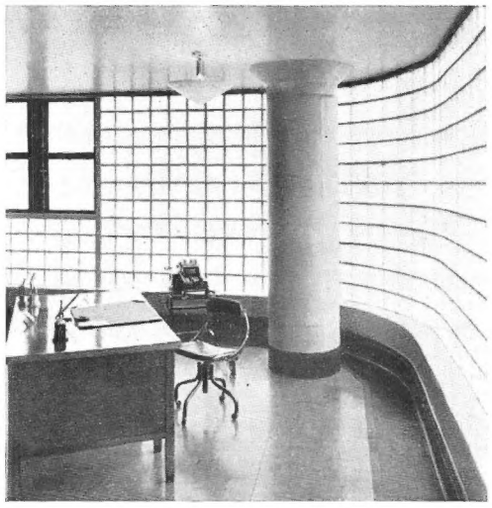
Da die Ornamentierung auf der Innenseite der Steine eingepreßt ist, ist die äußere glatte Oberfläche der Bausteine gegen Verschmutzen durch Staub geschützt. Wo die Außenseite der Steine eine prismatische Form erhält, beschränkt sich diese nur auf schmale vertikal verlaufende Rippen, die ein Ansammeln von Oberflächenschmutz auf ein Minimum reduzieren und somit eine leichte Reinigung ermöglichen.

Wie oben bereits erwähnt wurde, wird bei der Herstellung der Steine die Luft in den Glasbausteinen bei einer hohen Temperatur eingeschlossen, so daß nach Abkühlung des Steines die Luft durch und durch trocken und bis zu 65 vH verdünnt ist. Die in hohem Grade verdünnte, in einem kleinen Raum hermetisch abgeschlossene Luft



Einbau von großen lichtdurchlässigen Wandteilen aus Glashohlbausteinen bei einem Ziegelbau

Hier ist die Glashohlsteinwand von durchsichtigen Fenstereinbauten unterbrochen. Es lassen sich unbedenklich Türen und Fenster in die Hohlsteinwände ohne Schwierigkeit einsetzen



Das Innere des mit Fensteröffnungen ausgestatteten Glashohlsteinbaues. Die Außenwand wird stützenlos im Bogen an den Gebäudeecken herumgeführt

bildet einen ausgezeichneten Isolator gegen Hitze und Kälte. Diese Feststellung ist zugleich ein Beweis für die Dichtigkeit der Steine, in deren Hohlraum weder Feuchtigkeit noch Staub eindringen kann, so daß eine Beeinträchtigung der Lichtdurchlässigkeit durch inneres Verstauben unmöglich gemacht ist. Der Wärmeisolationswert der 96 Millimeter starken Glaswand entspricht dem einer 380 Millimeter starken Ziegelsteinwand.

In Fällen, wo ein Stein ausgewechselt werden muß, kann dieser leicht aus der Wand herausgebrochen werden; dabei wird entweder der Stein vorsichtig herausgeschlagen oder es werden in die Mörtelfuge Löcher eingebohrt und dann mittels einer Lochsäge der Mörtelfuge entlang der Stein ausgesägt.

Wie unsere Abbildungen zeigen, kommen in Amerika Glasbausteine in großzügigster und vielseitigster Weise zur Anwendung, sei es bei Industrie-, Waren- und Bürohäusern, sei es bei Schulen, Krankenhäusern oder Wohnhausbauten; und zwar nicht nur für Außenwände, sondern in gleichem Umfange auch für Innentrennwände, wo vor allem die feuerhemmende Eigenschaft des Materials eine Anwendung nicht nur rechtfertigt, sondern sogar manchmal bedingt. Das auffallende bei diesen Bauten sind die breiten und durchgehenden Bänder aus Glas, die den Räumen eine günstige abgeblendete und schattenfreie Beleuchtung geben, wobei der ganze Raum gleichmäßig ausgeleuchtet wird. Dazu kommen noch die lichtdurchlässigen Wandflächen der inneren Trennwände, die ebenfalls in Glasbausteinen aufgerichtet sind. Diese Bauwerke sind innen und außen mitunter buchstäblich aus Glas und von Glas nach außen abgeschlossen. Hier handelt es sich um Bauten mit Klima-Anlagen.

Einsetzen eines neuen Glashohlsteins

Wenn eingangs auf die neuzeitliche Konstruktionstechnik in Stahl und Eisenbeton hingewiesen wurde, durch die der Einbau durchgehender Glaswände erst praktisch möglich wurde, so kommen in jüngster Zeit noch die Fortschritte moderner Heizungstechnik hinzu. Seitdem man über sogenannte Klima-Anlagen mit vollautomatischer Regelung verfügt, bei der das ganze Jahr über eine automatische Temperatur- und Feuchtigkeitsregulierung, Lüftung, Luftreinigung sowie zugfreie Verteilung der Luft erzielt wird, ist die vollkommene und konsequente Verglasung der äußeren und inneren Wände eines Bauwerkes keine Utopie, sondern Wirklichkeit geworden; das heißt, unsere Zeit kann im wahren Sinne des Wortes mit Glas bauen, da sie nicht nur über die hierfür notwendigen Baustoffe und Konstruktionen verfügt, sondern auch Räume von jeder Jahreszeit und äußeren Witterungsverhältnissen gänzlich unabhängig belüften und temperieren kann, wobei es gerade Bedingung ist, daß die verglasten Wandöffnungen geschlossen bleiben. In diesem Zusammenhange sei noch darauf hingewiesen, daß es bei Heizungsanlagen — insbesondere bei Klima-Anlagen — von großer Bedeutung ist, an Stelle von Scheibenglasflächen isolierende lichtdurchlässige Flächen zu haben, wodurch die Betriebskosten wesentlich herabgesetzt werden.

Architekt Dr. K. W. Schulze, Frankfurt/Main

Hauptschriftleiter: Erich Fäse, Berlin-Reinickendorf — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — DA. IV/37 5000, z. Z. gültig Anzeigenpreisliste 5 — Druck und Verlag: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW19, Beuthstraße 6/8. Fernsprecher des Verlages und der Schriftleitung: Sammel-Nr. 165891. Postscheck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin 20781, Wien 156805. Bank: Dresdner Bank, Dep.-Kasse 65, Berlin SW19, Am Spittelmarkt 4–7 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte vorbehalten. Erscheinungstag Mittwoch — Bezugspreis monatlich – einschließlich der 32seitigen Kunstdruckbeilage – 3,40 RM, bei Bezug durch die Post einschl. 9,92 Rpf. Zeitungsgeb. zuzügl. 6 Rpf. Bestellgeld — Einzelheft 75 Rpf. (Die Kunstdruckbeilage wird nur bei Abnahme sämtl. Hefte eines Monats abgegeben.) — Abbestellungen nur mit vierwöchiger Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres. — Anzeigenpreise laut Tarif (46 mm breite Millimeterzeile oder deren Raum 18 Rpf. Stellengesuche 10 Rpf.) Anzeigenschluß für Stellenmarkt Freitag. Anzeigennachdruck verboten. „Eingeschriebene" oder ungenügend frankierte Offerten werden nicht angenommen.